

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 7.

Gottschee, am 4. April.

Jahrgang 1906.

Die Liebe Gottes wacht.

☿ Menschenkind, Du mußt nicht klagen,
Wenn Dich verfolgt des Schicksals Macht.
Warum verzweifeln und verzagen?!
Nacht vergeht, bald wird es tagen,
Harr' aus! — die Liebe Gottes wacht.
Geduld! — Was immer auch geschehe,
Wenn auch kein Stern der Hoffnung lacht,
Wenn auch kein Freund in Deiner Nähe
Erleichtert Deines Herzens Wehe,
Getrost! — die Liebe Gottes wacht.
Was willst Du Dich so schwer betrüben,
Wenn Prüfung Dir ein Tag gebracht?
Ist auch von allen Deinen Lieben
Nicht eines mehr zum Trost geblieben,
Vertrau'! — die Liebe Gottes wacht.

Ehe und Familie.

Das menschliche Gesellschaftsleben tritt uns in einer dreifachen Form entgegen:

An erster Stelle ist die Familie zu nennen; sie ist die ursprünglichste Gemeinschaft, sie ist nach den Worten des großen Papstes Leo XIII. „die Wiege der bürgerlichen Gesellschaft“, sie ist und bleibt das Fundament des ganzen gesellschaftlichen Lebens.

Zur Entfaltung der in seiner Natur als Anlage und Trieb wurzelnden Vollkommenheiten und zur vollkommenen Erreichung seines Daseinszweckes ist der Mensch in seinem Leben angewiesen auf die Verbindung mit anderen über die Familie hinaus. Er ist von Natur aus ein gesellschaftliches Wesen, welchem das natürliche und unveräußerliche Recht zukommt, über den Familienkreis hinaus Verbindungen und Vereinigungen mit den Mitmenschen einzugehen, um auf diese Weise desto leichter die ganze Entfaltung seines Wesens und die gesicherte Erlangung seiner vollen leiblich-geistigen Wohlfahrt herbeizuführen.

Die höchste Entfaltung des natürlichen menschlichen Gemeinschaftslebens ist im Staate zu erblicken. Er hat zum Zwecke

die gemeinsame irdische Wohlfahrt der in ihm vereinigten Familien, Berufsklassen und Stämme, der Staat ist dazu da, jene Bedingungen herbeizuführen und zu sichern, unter deren Voraussetzung alle seine Bürger frei und selbsttätig ihr wahres zeitliches Glück zu erreichen imstande sind. Die staatlichen Zwecke des Rechtsschutzes und der positiven Wohlfahrtsförderung sind unlösbar mit einander verbunden.

Rehren wir also wieder zurück zur Familie. Die Familie ist die erste Gemeinschaft, sie ist die Wiege der bürgerlichen Gesellschaft, sie ist vor dem Staate und nicht nach demselben. Der Grund- und Eckstein der Familie ist die eheliche Gemeinschaft, welcher von Gott als ihrem unmittelbaren Urheber die Gesetze der Einheit, Gleichheit und Unauflöslichkeit auferlegt wurden. Nur wenn diese unverrückbaren Normen ihres legitimen Bestandes eingehalten sind, ist die Wirksamkeit der Familie, dieser Keimzelle aller anderen Gebilde des Gesellschaftslebens, gedeihlich. Die Familie umfaßt zwei Gesellschaftsverhältnisse: die eheliche Gemeinschaft, durch welche sie begründet wird und die ihr festen Halt und dauernden Zusammenhang gewährt, und die Gemeinschaft der Eltern und Kinder.

Die eheliche Gemeinschaft wurde nach dem Zeugnisse der Offenbarung (Gen. 2, 18 - 24) unmittelbar durch Gott eingesetzt. Einen Mann und ein Weib verband der Schöpfer zur Ehe; die Einheit der ehelichen Gemeinschaft ist also, die das innerste Wesen der Ehe ausmacht. Die Gleichheit der Ehe macht es unmöglich, daß der Mann über „seine Gehilfin, die ihm ähnlich ist“, sich erhebe und sie ihrer Würde als gleichberechtigte Gattin und als liebevolle Mutter beraube, daß er sie zum sklavischen Werkzeuge seiner sinnlichen Lust macht und ihr die nötige Autorität als Mutter abspricht. Der Mann bleibt dabei trotz der Gleichheit

in der Ehe das „Haupt der Familie“, wie Christus das Haupt seiner Kirche ist. Gott verband Mann und Weib „zu einem Fleische“, d. h. untrennbar und unlöslich. Die Unauflöslichkeit der Ehe ist also, welche eine Trennung der rechtmäßig verbundenen Ehegatten ausschließt und andererseits die Bewahrung der geschworenen Treue fordert. Die Unauflöslichkeit ist ferner auch die Grundbedingung für die Erreichung des sozialen Zweckes der Ehe. Ihr Zweck besteht nämlich darin, das Menschengeschlecht fortzupflanzen und zu erhalten. Das Kind kann der Sorge beider Elternteile lange Jahre hindurch nicht entbehren, soll nicht die ganze menschliche Gesellschaft unermesslichen Schaden leiden. Das Kind hat ein natürliches Recht, von den Eltern alle jene Bedingungen zu fordern, welche dem heranwachsenden Menschen die notwendige standesgemäße Existenzform sichern. Und das geschieht durch die Erziehung. Wie ist aber eine ordentliche Erziehung möglich, wenn der eheliche Kontrakt, das Eheband, wieder gelöst werden kann? Wem gehören dann die Kinder, die „erzogen“ sein wollen und müssen? — Fürwahr, es gilt mit Recht als eine der höchsten Aufgaben im Dienste der menschlichen Gesellschaft, die der Ehe von Gott, ihrem Urheber, vorgezeichneten wesentlichen Gesetze der Einheit, Gleichheit und Unauflöslichkeit ernst aufrecht zu erhalten.

Heutzutage ist es zunächst das Gesetz der Unauflöslichkeit der Ehe, welches den Hauptgegenstand des Angriffes im Kampfe gegen ihre Reinheit bildet. Und doch: Wie ist dies möglich, da doch eine Lockerung des Ehebandes die furchtbarsten Folgen für die Gesellschaft hätte? Sehen diese Anstürmer nicht ein, daß mit der Unauflöslichkeit der Ehe jene Ordnung des Familienlebens steht und fällt, welche der notwendige Unterbau für jedwede Ordnung im Gesellschaftsleben überhaupt ist? Hören sie nicht die Stimme der katholischen Kirche, welche uns im Laufe der

Zeiten als die mutigste Verteidigerin der Unauflöslichkeit des Ehebandes entgegentritt, wissen sie nicht, mit welcher ungebeugten Mute die Päpste Nikolaus I., Urban II. und Paschalis I. gegen weltliche Fürsten, wie Kaiser Lothar und Heinrich IV., die Heiligkeit der Ehe verteidigten? England ist der Häresie verfallen, weil der launenhafte König Heinrich VIII. die Auflösung seiner gültig geschlossenen Ehe von der Kirche ausgesprochen wissen wollte, diese aber ein solches Unsinnen verwarf, und ebenso bewundert von der Nachwelt steht der heilige und unerschrockene Pius VII. da gegenüber Napoleon I., den das Glück und die Größe seiner Herrschaft übermütig gemacht hatten.

In der Familie empfängt der einzelne Mensch sein Dasein und die ersten Bedingungen zur Erlangung seiner physisch-geistigen Selbständigkeit und damit zur selbsttätigen Erstrebung seines irdischen Zieles wie seines letzten und jenseitigen Daseinszweckes.

Die Gemeinschaft zwischen Eltern und Kindern gründet sich zunächst auf die leibliche Abstammung der Kinder von den Eltern; sie sind nach ihrem physisch-leiblichen Sein wie ein Teil der Eltern und daher für immer in ganz eigenartiger Weise mit ihnen verbunden; selbst in ihrem geistigen Wesen tragen sie dauernd die Spuren ihrer leiblichen Abstammung und damit die Merkmale einer natürlichen, engen und bleibenden Zusammengehörigkeit mit ihren Eltern. Daher der Naturdrang in den Eltern, ihren Kindern solange als möglich leiblich und geistig Sorge angedeihen zu lassen, bis diese durch Pflege und Erziehung zu Vollmenschen geworden und fähig sind, selbsttätig einen zeitlichen und ewigen Lebenszweck zu erstreben, daher die aufopfernde Liebe eines treuen Mutterherzen, welches warm schlägt für das hilfsbedürftige Kind wie für den blühenden Jüngling, welches sich abhärmt an der Wiege des kranken Lieblinges, mag diese stehen im hellerleuchteten Saale eines Palastes oder stehen im dunklen und kalten Stübchen einer armseligen Hütte. Daher auch andererseits die Liebe des Kindes zu den Eltern, die ihren Ausdruck findet in voller und ganzer Hingabe an dieselben, es ist dies eine Liebe, die nicht fragt: „warum? wozu?“, die vielmehr liebt, gehorcht und lobet, weil — nun weil die Natur dies fordert. Diese herzliche Kindesliebe begegnet uns vielfach in der schönsten Form bei solchen, an deren Wiege Armut und Elend stand, und das ganz besonders, wenn sie, erwachsen, ihre alten Eltern leiden und darben sehen. O da opfern sie alles, ihre eigene Person, ihr wenig, was sie besitzen — es geschieht aus treuer Liebe und Dankbarkeit; sie sind ja von den Eltern erzogen in Glauben und guten Sitten. Die Natur selbst hat also zwischen Eltern und Kindern ein Netz von Beziehungen gespannt, durch die eine innige, moralische Vereinigung eigentümlicher Art zwischen beiden zustande kommt, die in der Regel durch das physische Gemeinschaftsleben beider, wenigstens in der Zeit des Pflege- und Erziehungsbedürfnisses der Kinder, ihre Krone und Vollendung empfängt.

Diese Vereinigung ist für beide Teile notwendig: für die Eltern, weil der Naturdrang sie auf das gemeinschaftliche Leben zum Zwecke einer ordentlichen Erziehung hinweist; für die Kinder, weil sie ohne die Sorge der Eltern sich nicht erhalten und zur Vollreife des körperlich-geistigen Daseins gelangen könnten. Diese eheliche Vereinigung ist aber auch notwendig, für die Menschheit als Ganzes, weil nur durch sie ihre Fortpflanzung, Erhaltung und Fortentwicklung gesichert ist. — Daraus folgt also, daß es menschlicher Gewalt nicht zukommt, die Natur oder vielmehr den zu meistern, der sie geschaffen.

Die von Glauben und Liebe getragene Familie ist in der Tat das Herrlichste, was wir uns denken können. Haben die Eltern von Anfang an ihren Beruf als Erzieher richtig erfaßt, haben sie sich redlich bestrebt, ihrerseits alles zu tun, was das leibliche wie geistige Wohl der Kinder begründen bzw. befestigen kann, dann — wohl ihnen! sie werden körperlich gesunde, sittliche hochstehende Menschen erziehen, die auch stets ihrer Kindespflichten sich bewußt bleiben werden. Oder siehst Du nicht, wie nur in der guten, glücklichen Familie alle ungleichen Gaben sich vereinigen, sich so recht vermählen, ein gemeinsames Element von Gutem und Schönem zu bilden, in welchem jedes Familienglied sein Leben findet, jede Kraft ihre Entwicklung erhält, jedes Gefühl seinen Widerklang, jede reine Lust, jede lautere Freude ihre Blüte? Siehst Du nicht, wie da die Tränen gleich dem Tau des Himmels, das Lächeln gleich dem Sonnenlichte ist, das die Blüten zu Tage fördert, und Liebe, ja herzliche, aufrichtige Liebe der gesegnete, geweihte Boden, aus dem aller Samen zum Guten, Frohen und Freudigen so herrlich sich entfaltet? Das Leben in einer solchen Familie ist eine unaufhörliche Entwicklung, ein stets froher Frühlingstag.

Glaube, inniges Gottvertrauen muß das Fundament der Familie bilden, Liebe bei Eltern und Kindern das Triebrad allen Handelns sein — dann ist das Familienleben der ruhige Hafen, wo der Mensch nach den Stürmen des täglichen Lebens Ruhe und Frieden findet, dann — wenn's überall so wäre — brauchte uns nicht bängen um die Zukunft der Gesellschaft und des Staates. Aber dies alles wird nur erreicht, wenn die Ehe — wie die katholische Kirche es hält — einig, heilig und unauflöslich bleibt!

„Wo Mann und Frau sich treu und fest umschlingen,
Da ist der Kreis, der feste Kreis geschlossen,
In dem die höchsten Menschenfreuden wohnen.“

Ch. F.

Der Tod ist leicht.

Der Tod ist leicht, seitdem ein Gott ihn litt.
Und als ein Mensch der Kämpfe letzten stritt
Wer so, wie Er, durchs Leben ist gegangen,
Der wird gleich ihm die Siegeskron' erlangen,
Wer so, wie er, den Kelch des Todes leert,
Dem wird, wie Ihm ein ewig Reich gewährt.
König Johann v. Sachsen.

Arbeiterversicherung.

Nichts erzeugt mehr das Gefühl der Unbehaglichkeit und Unzufriedenheit als die Unsicherheit. In dieser Unsicherheit und Ungewißheit, die namentlich über dem Alter des Arbeiters und Privatangestellten schwebt, liegt eine Hauptquelle der Unzufriedenheit in weiten Kreisen der Arbeiterbevölkerung. Je mehr diese Unsicherheit der Existenz und des materiellen Fortkommens schwindet und je mehr dann noch echte Religiosität und Sittlichkeit dem Menschen eine beruhigende Sicherheit bezüglich seines Loses im Jenseits gibt, desto zufriedener und glücklicher wird namentlich die Arbeiterwelt werden. Das Christentum, das die Menschen zufrieden und auch irdisch möglichst glücklich machen will, hat daher stets auch der materiellen Arbeiterversicherung das Wort geredet. Die Katholiken Deutschlands, Belgiens haben hierin bereits Großes für die Arbeiter getan, während die Sozialdemokratie dortselbst den Arbeiterversicherungsgesetzen stets ein Bein gestellt und zu deren Verhinderung unerfüllbare Forderungen aufgestellt hat. Er schreibt:

„Almosen, Bettelpfennige, Waffersuppen“ nannte die Sozialdemokratie in der Agitation die deutsche Arbeiterversicherung.

Und nun muß der Sozialdemokrat Paul Kampfmeyer, im „Sozialistischen Monatsheft“ Nr. 2 (1906) den von der Sozialdemokratie bekämpften Invalidenversicherung volles Lob spenden. Er schreibt:

„Sehr bedeutsam scheint uns die Konstatierung der Tatsache zu sein, daß heute schon mitunter die Invalidenversicherung die Funktion einer Witwenversorgung erfüllt. Im Verwaltungsbericht heißt es einmal: „Die alten Frauen, ihrer Ernährer beraubt, treten in die Versicherung ein und, wenn die Entwicklung so weiter fortgeht, hat Berlin noch mit einem großen Anwachsen der weiblichen Rentner zu rechnen; de facto zeigt der bisherige Verlauf, daß sich aus dem Invalidenversicherungsgesetz mit seinen äußerst liberalen Bestimmungen für den Eintritt älterer oder alte Leute in den Kreisen der Versicherungspflichtigen Ansätze für die Witwenversorgung herausbilden.“ Diese eigenartige Entwicklung der Invalidenversicherung dürfte mit Hochdruck auf die Einführung der Witwenversicherung hinarbeiten. Die Landesversicherungsanstalt Berlin hat von allen Versicherungsanstalten des deutschen Reiches dem Heilverfahren die breiteste Ausdehnung gegeben. Und zu welchem herzerfreuenden Resultate führte dieses weitfichtige Vorgehen der Landesversicherungsanstalt Berlin? Bei der Ermittlung der Invaliditätsursachen zeigte es sich, daß bei den Männern die Anteile der Lungen-schwind-süchtigen gegen die Vorjahre von 281 auf 246 respektive 216 im Berichtsjahre pro Tausend der Rentner gefallen sind.“

Sollte man da nicht in Deutschland auf jeder Rentenquittung bemerken: „Von der Sozialdemokratie durch die Ablehnung des Alters- und Invalidenversicherungsgesetzes vom Jahre 1889 verweigert!“ Die Sozial-

demokratie will eben die Zufriedenheit der Arbeiter nicht und darum zur Schürung dieser Unzufriedenheit verschrieb Bebel auf dem Erfurter Parteitag der Sozialdemokratie das sozialpolitische Rezept: „Es handelt sich für uns nicht darum, ob wir dieses oder jenes erreichen; für uns (die Sozialdemokraten) ist die Hauptsache, daß wir gewisse Forderungen stellen, die keine andere Partei stellen kann.“ (Prot. Seite 174).

Das Christentum, die kath. Kirche verlangt hingegen, daß man auch im Diesseits dem Arbeiter eine möglichst gesicherte Existenz biete. Denn der Arbeiter ist aber nicht bloß seines Lohnes, sondern auch der wohlverdienten Ruhe im Alter wert.

Daher muß es das Bestreben insbesondere aller christlichen Parteien und Volksvertreter auch in Oesterreich sein, so bald als möglich die zugesagte Alters- und Invaliditätsversicherung für die Arbeiter und die nun schon dem Herrenhause vorliegende Pensionsversicherung für Privatbeamte zur Tat werden zu lassen. Dadurch wird der Sozialdemokratie am sichersten der Boden entzogen werden und in weite Kreise der Bevölkerung Zufriedenheit einkehren. Aber auch für die ländlichen Arbeiter und Dienstboten, für die vielfach nicht einmal in Krankheitsfällen vorgesorgt ist, wird auf dem privaten und staatlichen Versicherungswege eine größere Existenzsicherheit geschaffen werden müssen, damit sie nicht in alten und kranken Tagen ganz auf die Gnade und das Mitleid guter Leute oder auf den Bettel angewiesen sein. Erst wenn für die ländlichen Arbeiter eine ähnliche staatliche Fürsorge platzgreifen wird, wie für die Arbeiter der Industrieorte und Städte, dann wird der immer ärger werdenden Landflucht und Not an ländlichen Arbeitern wirksam begegnet werden können. Doch über dieses wichtige Kapitel ein andermal.

Streiflichter.

Wieviel Geschiedene gibt es in Oesterreich?

Es ist ein ungeheurer Schwindel, wenn die „Cherformer“ sich auf die 38.000 Geschiedenen in Wien und 200.000 „Katholisch Geschiedenen“ in Oesterreich berufen, um das Herz der Regierung und des Volkes für die Auflösbarkeit der Ehe günstig zustimmen. Das statistische Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1904, Seite 52, hat folgende Zahlen:

Gerichtlich Geschiedene: Männer 4111, Frauen 4723, zusammen 8834.

Freiwillig Getrennte (ohne gerichtlichen Schiedspruch): Männer 353, Frauen 457, zusammen 810.

Die Gesamtsumme der Geschiedenen in Wien ist also 9644 und diese sind nicht ausschließlich katholisch Geschiedene, sondern gehören allen in Oesterreich vertretenen Konfessionen an. Es werden also fast dreißigtausend einfach dazugelogen.

Noch schlimmer steht es mit der Wahrheit betreffs der Zahl der katholisch Geschiedenen in ganz Oesterreich. Wir entnehmen die fol-

genden Angaben dem österreichischen statistischen Handbuche, herausgegeben von der k. k. statistischen Zentralkommission 23 Jahrgänge 1882 bis 1904. Von früherer Zeit liegt leider kein statistisches Material vor. Die Gesamtzahl der Ehescheidungen, und zwar sowohl der einverständlichen, als auch der prozessualen Scheidungen von Katholiken beträgt in diesen 23 Jahren 20 051. Die Gesamtzahl der Ehescheidungen überhaupt beträgt 22.366. Die vollständigen Ehetrennungen von Nichtkatholiken betragen in diesem Zeitraume 3128.

Wir hätten also in diesen 23 Jahren 40.102 geschiedene Römisch-Katholische.

Nehmen wir an, für die vorausgehenden zwanzig Jahre, 1862 bis 1881, von denen kein amtliches statistisches Material vorliegt, daß die Ehescheidungen der Römisch-Katholischen die Durchschnittszahl der Jahrgänge 1882 bis 1891 erreichen, nämlich 606, so hätten wir in diesen zwanzig Jahren 12.120 Ehescheidungen Römisch-Katholischer und somit rund 24.000 katholisch Geschiedene.

Glauben wir einmal das Wunder, daß in dreiundvierzig Jahren, von 1862 bis 1904 keiner der römisch-katholisch Geschiedenen gestorben sei und kein geschiedenes Paar sich wieder versöhnt habe, so würde ihre Zahl heute im höchsten Fall 64.000 betragen. In Wirklichkeit dürfte wohl kaum mehr als die Hälfte leben. Und da schwindelt man mit 200.000 Katholisch-Geschiedenen und wagt es noch, diesen Schwindel einer parlamentarischen Kommission vorzulegen.

* *

Ist es erlaubt, dem Verein „Freie Schule“ beizutreten?

Jeder, der die eigentlichen Ziele dieses Vereines kennt, dessen Zusammenhang mit der Freimaurerei sich nicht ableugnen läßt, wird diese Frage verneinen. So tut es auch Bischof Graf Huhn von Brünn, der in einem Hirtenschreiben seine Diözesanen vor diesem Vereine eindringlich warnt. Er sagt:

„Hinaus mit dem Kreuze aus der Schule, weg mit dem Vaterunser und Ave Maria!“ Das ist die Aufgabe, das ist der Zweck des Vereines „Freie Schule“. So belehrte mich ein Tagblatt, worin es im Berichte über eine Versammlung besagten Vereines wörtlich heißt: „In der neutralen, von verschiedenen Konfessionen besuchten Schule sei weder das Kreuzifix noch das konfessionelle Gebet am Platze.“

„Also, geliebte Diözesanen, jenes Kreuz, das von Kindheit an uns heilig ist, jenes Kreuz, vor dem wir als Kinder mit unsern Eltern gebetet, jenes Kreuz, das wir unserm sterbenden Vater, unserer sterbenden Mutter zum Kusse gereicht, jenes Kreuz, vor dem wir täglich zu Gott beten, jenes Kreuz, das unser Trost im Todeskampfe sein wird, jenes Kreuz muß hinaus aus der Schule!“

„Siehe das Holz des Kreuzes, an dem das Heil gehangen“, so rufe ich Euch am hochheiligen Karfreitage zu. Die Sänger ant-

worten mir darauf: „Kommet, laßt uns anbeten!“ Darauf verehren kniend dieses hochheilige Kreuz Bischof, Priester und Volk. Ja, wem von Euch wäre es unbekannt, mit welcher Ehrfurcht unser glorreich regierender Kaiser und Herr am Karfreitage das hochheilige Kreuz küßt; und dieses Kreuz soll hinaus aus der Schule!

„Das Kreuz, an dem unser Erlöser, der Gottmensch Jesus Christus gehangen, verblutet und gestorben ist, das Andenken an unsere Erlösung, an das größte Liebeswerk, das je vollbracht wurde, das will man Euch aus der Schule entfernen.“

„Ich frage das Kind, das in seinem Zimmer ein Bild der lieben Mutter, des teuren Vaters am Sterbebette hat, wie würde es sich wehren, wenn ruchlose Hände ihm dieses Kleinod rauben wollten? Und wir Katholiken, wir sollen aus unseren Schulen uns das Stergebild unseres Erlösers, unseres Gottes rauben lassen? — Nie und nimmermehr! Fest muß Euer Entschluß sein, meine Teueren: In eine Schule, wo kein Kreuz ist, geht mein Kind nicht!“

Der Bischof zeigt dann, wie verwerflich der weitere Ruf: „Hinaus mit dem Vater unser!“, „Hinaus mit dem Begrüßet seist du Maria!“ ist und mahnt zum Schluß: „Habet acht auf den Euch von Gott gesetzten Lehrer, der kraft seines bischöflichen Amtes Euch belehrt, daß der Verein „Freie Schule“ ein Euerem zeitlichen und ewigen Glücke schädlicher Verein ist; ja, daß diesem Vereine beizutreten, diesen Verein wie immer zu fördern schwere Sünde ist.“

Daß der Verein mit der Freimaurerei im Zusammenhang steht, beweisen schon die gleichen Ziele, welche die Freimaurerlogen anstreben und auf den letzten Freimaurerkongressen in Genf und Paris ausgesprochen haben.

Außerdem bestand in Wien ein Verein von Logenbrüdern genannt: „Verein zur Erhaltung einer freien Schule.“ Als nun im Vorjahre der Verein „Freie Schule“ gegründet wurde, löste sich der Logenbrüderverein zur Erhaltung einer freien Schule auf und überwies sein Vermögen von 3600 K dem neugegründeten Verein „Freie Schule“ zu. Zugleich sprach die Geheimloge „Pionnier“ in Wien dem Verein „Freie Schule“ den Dank aus. Auch waren an der Gründung hervorragende Freimaurer, z. B. Bruder und Meister vom Stuhl Ernst Viktor Zenker (Jude!) Br. Aristides Brzezina beteiligt. Derselbe Br. Bruder Zenker wurde auch in die Leitung der Ortsgruppe der „Freien Schule“ Wien, Landstraße, gewählt. Ist das also kein Zusammenhang? Jetzt halten sich die Logenbrüder freilich wohlweislich noch etwas im Hintergrunde, da ja andere ihr Werk besorgen.

Die Adoptivtochter des Kaisers.

Historische Novelle von Renée de Moricourt. Aus dem Französischen übersezt von Hedwig Berger

Wachdruck verboten.

(Fortsetzung und Schluß.)

„Ich irre mich nicht“, sagte Matascha bestimmt. „Bin ich auch schon alt, so ist doch mein Gedächtnis noch gut und meine Augen scharf. Und eine absichtliche Täuschung — was hätte ich von ihr? Früher oder später müßte sie entdeckt werden und dann würde meiner eine furchtbare Strafe harren.“

„Sie hat recht“, sagte die Gräfin. Warum zweifeln Sie so hartnäckig? Scheine ich Ihnen nicht wert Ihr Kind zu sein? Wenn Sie wüßten, wie wehe Sie mir tun!“

„Blicken Sie doch einmal in den Spiegel, Seelchen“, bemerkte die Kammerfrau. „Ist meine Herrin nicht Ihr lebendiges Konterfei?“

In der Tat ähnelte Mascha Madame Garonne auffallend. Diese selbst mußte es zugeben, trotzdem aber blieb sie bei ihrem stereotypen: „Es kann nicht sein!“

„Haben Sie einen besonderen Grund, der Sie sich uns so unglaublich gegenüber stellen heißt?“ forschte Mascha. „Ein Zeichen, ein besonderes Merkmal vielleicht? O sagen Sie es uns, vielleicht kann Matascha auch darüber Aufklärung geben.“

„Als der Kaiser meine Tochter adoptierte“, entgegnete Madame Garonne, „übergab er mir für sie einen Ring, einen einfachen goldenen Reif in den ein N graviert war und der in zweifelhaften Fällen dazu dienen sollte, ihre Identität zu beweisen. Ich knüpfte diesen Goldreif an eine schwarze Seidenschnur und hing ihn Manon um den Hals. Auch bei dem Ueberfalle in Wilnow trug sie ihn, aber die Kosaken können ihn nicht bemerkt haben, denn er war ganz unter dem Pelzwerk verborgen.“ — — —

Matascha stürzte eiligst in das Nebenzimmer.

„Mein Himmel, wo geht sie hin? Ich habe sie wohl verlegt?“ rief Madame Garonne bestürzt. „Rufen Sie sie zurück, Matascha, sie soll nicht schlecht von mir denken. Ach, wie gern wollte ich sie als mein Kind in die Arme schließen, wie gern! Aber es ist doch meine Pflicht, einen Irrtum aufzuklären, der später zu einem zweischneidigen Schwerte für uns werden würde!“

„Nur Geduld, mein Seelchen, sie wird gleich wiederkommen“, tröstete Matascha. „Es wird sich alles aufklären, alles! O, Matascha ist nicht dumm! Karten, Spiegel und Wasser lügen nicht — das Glück ist gekommen!“

Da trat die Gräfin wieder herein, eine

schwarze Seidenschnur mit einem schmalen Goldreif in der Hand. Strahlende Freude lag auf ihrem schönen Antlitz.

„Mutter“, sagte sie, „hier ist der Ring des Kaisers. Sehen Sie das N? Als Gräfin Ostrov ihren letzten Augenblick herannahen fühlte, befahl sie der Dienerschaft das Gemach zu verlassen und mich dicht zu ihr hinabzubeugen. „Mascha“ hauchte sie, „ich muß Dir etwas bekennen. Bringe mir mein Schmuckkästchen.“ Verwundert erfüllte ich diesen Befehl. Die Strebende wühlte mit versagender Kraft in den Schmucksachen und alle die kostbaren Brillanten und Rubinen beiseiteschiebend, zog sie dieses Schnürchen heraus, und drückte es mir in die Hand. „Mascha, sagte sie abgebrochen, bewahre — diesen — Ring gut auf — er — kann Dir — noch einmal als wichtiges Beweisstück — dienen. — Mascha, höre mich — Du bist —“ Sie sank zurück, ihr Herz hatte den letzten Schlag getan. Der Tod hatte sie gehindert, ihre Worte zu vollenden. Ich sah dieselben als eine Ausgeburt der Feberglut an — Matascha verriet mir ja nie, daß sie näheres wisse — dennoch bewahrte ich den Reif sorgfältig auf, und oft zog ich ihn in stillen Stunden hervor, um ihn nachdenklich zu betrachten. Namentlich war dies der Fall, wenn mich die Rohheit meines Gemahls bis zu Tränen gekränkt. Stets zog dann Frieden und Ruhe in meine gequälte Brust ein, und es war, als ob eine leise Stimme mir zu flüsterte: „Bewahre diesen Ring gut, er bringt Dir noch das Glück!“

„Und nun ist das Glück da, nicht wahr, Herrin?“ fragte Matascha unter Tränen lächelnd.

Doch Manon hörte sie nicht. Sie lag in den Armen ihrer Mutter, die ihr verlorrenes, totgeglaubtes Kind jubelnd an sich preßte, als wolle sie es nie mehr von sich lassen, und sein Gesicht, seine Haare und Hände mit Küßen heißer Mutterliebe bedeckte. Matascha kam erst zu ihrem Recht, als der erste Freund auch der Glücklichen vorüber war, dann wurde auch Manons Lebensretterin der gebührende Dank gezollt.

„Ja, Matascha“, rief Gräfin Manon mit freudfunkelnden Augen, „wir ist heute ein doppeltes Glück zu teil geworden. Nichts hindert nun mehr meine Verbindung mit Saint Etienne, dem Edlen. Ich bin eine Französin, ja ich stehe ihm näher als sonst eine Frau der Welt, denn ich bin die Adoptivtochter seines Oheims. Ruhig kann er mir die Hand reichen — der Schatten des Kaisers wird ihm nicht zürnen.“

Und vor ihrer Mutter niederknieend, verbarg sie ihr Haupt in deren Schoß und sprach ihr in flüsternden, halberstickten Tönen von Louis de Saint Etienne, seiner Liebe, seiner Entsagung

* * *

Der 15. Dezember 1840 hatte das Innere des Domes der Invaliden in einen Feiertempel der Trauer umgewandelt. Eine Menge antiker Randalaber und Luster blendeten mit einem Flammenmeer die Augen, um die Pfeiler schlangen sich reiche Draperien aus violetten, mit goldenen Bienen bestickten Sammt, im Hintergrunde aber stieg in einfacher, aber imposanter Schönheit der mit Lorbeerfränzen geschmückte Katafall empor. Sechs Traueruren umgaben denselben, aus denen Weihrauchflammen emporloderten. Wachen, an deren Heldearden dreifarbige Titkoloren flatterten, beschirmten das Totenbett des ernstesten Schlafers von Saint Helena, auf ihren Stufen knieten Priester im Feterornate und ließen ihre Gebete, ihre Gesänge mit den Weihrauchwolken emporsteigen. Die Einwohner von Paris, wie die Fremden, die sich in der Hauptstadt befanden, drängten sich in Massen zu diesem ergreifenden, imposanten Anblick, aber die Weihnachtsfeiertage endeten den Zulauf.

Heute, am Sylvestertag, standen die weiten Hallen verwaist, in denen der Mann, der einst Europa erschütterte hatte, ebenso ruhig und lautlos schlummerte, als der geringste seiner Krieger in dem schmalen Hause, das ihm der Kirchhof der Invaliden oder auch das Schlachtfeld gewährte, das er vorher mit seinem Herzblute gedüngt hatte. Nur wenige vereinzelte Besucher schritten durch die weiten Hallen, in denen heute die Priester und Wachen fehlten, sowie die Kerzen auf den Lustres und der Weihrauch in den Ninen verlöscht waren. Nur ganz vorne beim Katafall brannten zwei Kerzen, denn hier sollte heute doch noch eine kleine, aber bedeutungsvolle Feier stattfinden. Zwei glückliche Menschen sollten im Angesichte des toten Kaisers von Priesterhand fürs Leben verbunden werden.

Vor dem Portal des Hôtel des invalides hielt der Wagen der Gräfin Krutnoff, und von Saint Etienne unterstützt, stiegen diese, ihre Mutter und ihre Kammerfrau aus. Madame Garonne trug ein schweres, schwarzes Seidenkleid, Matascha war im russischen Festkostüm erschienen, Manons herrliche Gestalt aber umschloß ein einfaches weißes Kleid, ohne jedes Band oder Schmuck. Nur in dem reichen blonden Haar steckte ein Orangen-

blütenzweig, und um den feinen weißen Hals schmiegte sich ein schwarzes Schnürchen mit dem bewussten Glücksreif. Wozu auch hätte sie Schmutz anlegen sollen? Ihre liebliche Schönheit, die heute noch gehoben wurde durch das überirdische Glücksgefühl, das aus ihren Augen leuchtete und ihre Züge in ein rosiges Licht tauchte, bedurfte den glitzernden Tand nicht und mit ihrem Reichtum prunken wollte sie nicht. Sie hatte sich desselben nie gefreut und wenn sie es jetzt tat, so geschah es, weil er sie in den Stand setzte, den Lebensabend ihrer geliebten Mutter behaglich zu gestalten und ihrem Gatten einen erwünschten Wirkungskreis zu verschaffen.

Im „Hôtel des invalides“ begrüßte der Gouverneur desselben, Marschall Monrey, die Frauen, und geleitete sie in den großen Saal, wo ihnen der Herzog von Orleans, Ferdinand, der damals als Erbe des französischen Thrones betrachtet wurde, mit mehreren der vornehmsten Hofherren und Hofdamen entgegentrat.

„Frau Gräfin,“ sagte der Herzog mit einer tiefen Verbeugung, „nicht nur die Zuneigung, die ich dem Herrn Grafen de Saint Etienne entgegenbringe, rief mich heute an diesen Ort des Ruhmes und der Treue, auch der Wille Seiner Majestät, meines erhabenen Vaters, des Königs von Frankreich, legte mir die angenehme Pflicht auf, Zeuge der Verbindung zu sein, die am Grabe des Kaisers eingegangen werden soll. Und ich erfülle diese Pflicht freudigen Herzens. Es gilt ja dem Kaiser gegenüber die schönste menschliche Tugend, die Dankbarkeit, zum Ausdruck zu bringen, indem Sie und Ihr Herr Bräutigam an seinem Grab das Gelöbniß ewiger Liebe und Treue aussprechen. Und wir, mein königlicher Vater und ich, wollen dies anerkennen, gleichzeitig aber auch die wunderbaren Tugenden des Himmels bewundern, der Ihr beiderseitiges Geschick mit dem des hohen Toten verknüpfte, und Sie mit dem heutigen Tage dem herrlichsten Erdenglück entgegenführt. Außer uns und den wenigen hier Anwesenden weiß niemand um die stille Feier. Und das ist gut so, denn wir möchten sie nicht gerne dem profanen Geschwätz jener Zirkel preisgeben wissen, die in ihr eine Entweihung des Toten oder Bigotterie finden könnten. — Doch nun, meine Damen und Herren, könnten wir eigentlich gehen — aber wo bleiben die Zeugen?“

„Hier sind Sie schon, königliche Hohheit,“ entgegnete Marschall Monrey und wirklich traten eben drei Invaliden ein. Dem einen fehlte ein Auge, dem andern ein

Arm, dem dritten ein Bein. Aber alle drei waren in Gala-Uniform und trugen den Orden der Ehrenlegion. Der Schnee des Alters lag auf ihren Häuptern, aber auf den runzeligen Gesichtern glänzte heilige Freude.

„Man hat uns eingeladen, Zeugen zu sein, königliche Hohheit,“ salutierte der Einarm, „und wie königliche Hohheit sehen, finden wir uns pünktlich ein.“

„Nach echter Soldatenart,“ ergänzte der Herzog lächelnd. „Doch was ist Ihnen, Madame? Sie sind unwohl?“ wandte er sich besorgt an Madame Garonne und stützte rasch die Wankende.

„Es ist nichts Ernstes, königliche Hohheit, danke,“ hauchte sie zurück. „Nur der Anblick von Garonnes Kameraden hat mich ergriffen. Wer hätte mir das gesagt, als ich trauernd und allein aus Rußlands Schneefeldern heimkehrte, daß mir noch ein solcher Tag des Glückes beschieden sein würde! Gott ist so gut und webt die Schicksalsfäden der Menschen in wunderbarer Weise. Als mein Gatte sterbend auf dem Schlachtfelde von Borodino lag, ließ er mein Kind einen Vater, mich einen Beschützer finden, und der Tag, an dem die Reiche dieses Beschützers in Paris einzog, brachte mir die Tochter, meiner Manon die Mutter wieder. Ja, Gott ist gut!“

„Und er verwandelt früher oder später denen, die er liebt, die Leidensstränen in Tränen des Glückes,“ vollendete Ferdinand und blickte bewegt in das feine, limmerdurchfurchte Gesicht der armen Frau.

„Frau Gräfin, hier stelle ich Ihnen die letzten Tapferen vom Regiment des stehenden Adlers vor,“ hatte sich unter dessen Marschall Monrey mit stichtlichem Stolz an die Gräfin gewendet. „Sie haben Sie als Kind beschützt und freuen sich unendlich, Ihnen auch an Ihrem Ehrentage einen Dienst erweisen zu dürfen.“

„Und ich freue mich, daß Sie es mir nicht abgeschlagen haben, mir diesen Dienst zu erweisen“, rief Manon, dem alten Veteranen beide Hände entgegenstreckend, zu. „Ich freue mich, die tapferen Kameraden meines verstorbenen Vaters kennen zu lernen, und Ihnen danken zu dürfen für das, was Sie an mir und meiner Mutter getan, als wir verwaist dastanden, den Unbilden des Krieges, des Wetters —“

„Madame,“ rief der Einäugige, „sprechen Sie nicht weiter! Ihr Vater war ein tapferer Soldat und der beste Kamerad, den man sich wünschen konnte. Der Tod forderte ihn ab, und er hinterließ uns Adler, Frau und Kind, was war natürlicher, als daß wir uns um diese seine Hinterlassenschaft annahmen? Wären wir

denn wert gewesen, Soldaten zu sein, wenn wir anders gehandelt hätten?“

„Madame,“ mischte sich der Stelzfuß in das Gespräch, „als Sie noch so klein waren, wie — wie ein Püppchen, da lachten Sie uns oft an, so lieb und herzlich, daß uns rauhen Kriegerern das Herz im Leibe aufging. Nun denn, seien Sie uns auch jetzt, wo wir alten, zu Ruinen geschossenen Festungen gleichen, ein wenig gut, das ist der beste und uns liebste Dank, den Sie uns geben können.“

„Bis zu ihrem letzten Atemzuge wird Manon Garonne Ihrer in Liebe und Dankbarkeit gedenken, glauben Sie mir!“ rief die Gräfin warm.

„Und ebenso der Graf von Saint Etienne,“ fügte dieser hinzu. „Verdanke ich doch auch Ihnen zu einem großen Teile mein heutiges Glück!“

„Aber nun, Messieurs und Mesdames, lassen Sie uns gehen,“ sprach der Herzog.

Marschall Monrey spielte den Zeremonienmeister und ordnete den kleinen Zug. Zur Rechten der glücklichen Braut ging der Sohn des Königs, zu ihrer Linken der einarmige Invalide, als der älteste unter seinen Kameraden. Der Bräutigam wurde von dem Einäugigen und einer Hofdame geführt, während Madame Garonne der Stelzfuß und ein Hofherr geleiteten. Die anderen Personen schlossen sich ihnen paarweise an. Zuletzt kam auch Natascha mit einem so stolzen triumphierenden Gesicht, als wollte sie sagen: „Was hier geschieht ist alles nur mein Werk. Ohne mich könnte diese heilige Handlung nicht stattfinden, nur mir habt ihr sie zu verdanken!“

Und vielleicht hatte sie gar nicht einmal so unrecht, die gute Natascha!

Am Katafalk verbanden sich der Neffe und die Adoptivtochter des Kaisers fürs Leben. Kein Auge blieb trocken während der erhabenen Handlung. Eben war das bindende „Ja“ von den Lippen der Braut gefallen, als ein Strahl der Winter Sonne durch die hohen Fenster blitzte und den Ring an ihrem Halse auffunkeln ließ.

Alle Anwesenden überließ ein Schauer, Louis aber flüsterte seiner jungen Frau in das rosige Ohr: „Gott und der Tote segnen uns, wir werden glücklich werden.“

„Dank ihnen beiden, die unser Geschick so gnädig gelenkt haben!“ gab sie überjelig zurück.

Im Saale des Hôtel des invalides nahm die kleine Gesellschaft dann ein Festmahl ein, bei welchem der Herzog von Orleans auf das Glück der Neuvermählten toastierte, Marschall Monrey des ruhmgekrönten Toten gedachte, während einer von den Invaliden die Tochter und die

Witwe ihres treuen Kameraden, des braven Garde de l'aigle, hoch leben ließ.

Gräfin Manon de Saint Etienne kehrte nicht mehr nach Rußland zurück.

König Louis Philipp verwendete sich selbst bei dem Zaren, so daß dieser ihr die Erlaubnis erteilte, ihre Güter zu veräußern. Von der daraus gelösten Million kaufte sie sich in Frankreich an und lebte fortan mit ihrem Gatten und ihrer Mutter auf ihrem Schlosse in der Normandie.

Nach Manons Wünsche hätten dort auch die drei Adlergardisten Wohnung nehmen sollen. Aber dieselben hatten sich bereits zu sehr an ihre kleinen, traulichen Zimmer des Hôtel des invalides, an den Kirchhof mit den toten Kameraden und an das Grab des Kaisers gewöhnt, um dies alles verlassen zu sollen. So umgab sie sie denn im Hotel mit allen Bequemlichkeiten, die sie ausfindig machen konnte. Manon Garonne war ja nicht undankbar. Sie suchte es den alten Invaliden reichlich zu vergelten, was sie an ihr und ihren Eltern Gutes getan.

So hätte den Biederer nichts mehr zum Glücke gefehlt als Jugend und ein gesunder Körper. Aber diese Güter vermochte ihnen auch Manons Dankbarkeit nicht zu geben, und bald gefiel es dem Herrn, sie zur himmlischen Armee einzuberufen. Zuerst starb der Einäugige und wenige Monate später folgten ihm an einem Tage die beiden andern.

Bei der Beerdigung waren außer dem Marschall Monrey auch der Graf und die Gräfin de Saint Etienne, Madame Garonne und der Herzog von Orleans zugegen.

Madame Garonne stand etwas abseits von den andern und blickte nachdenklich in die dunkeln Gräber hinab. „Nun sollte von rechtswegen ich daran kommen,“ sprach sie leise vor sich hin, „und es wäre mir ja auch ganz recht, mit meinem lieben Armand wieder vereinigt zu werden, aber doch — o Gott, ich habe noch so wenig Glück genossen! Ist es unbescheiden, wenn ich Dich bitte, mich noch einige Jahre das Glück meiner Manon teilen zu lassen?“

Es ertönte keine Stimme vom Himmel, Marguerite Garonne Antwort auf ihre Frage zu erteilen; auch fehlen mir weitere Nachrichten über sie und ihre Tochter, trotzdem glaube ich behaupten zu dürfen, daß Gott ihre Bitte nicht unbescheiden gefunden und erhört hat.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. April.

1. Passions-Sonntag. Hugo, Bisch. († 1132). Theodora, Jgf. M. Sonnenaufgang um 5 Uhr

40 M., Untergang um 6 Uhr 29 M., Tageslänge 12 St. 49 M. Evang. (Joh. 8, 46—59): Jesus erklärt sich frei von Sünde und daß er früher sei als Abraham, weshalb ihn die Juden steinigen wollen; er aber entzog sich ihnen.

2. Montag. Franz v. Paula, Ordensstifter († 1508). Erstes Viertel um 4 U. 59 M. mgs.

3. Dienstag. Richard, Bisch. († 1253); Agapa u. Chionia, Märt. († 304); Maria v. Aegypten, Büklerin (Jhdt.) — 4. Mittwoch. Isidor, Erzb., Kirchenlehrer; Plato, Abt († 813).

5. Donnerstag. Vinzenz Ferreri, Prediger († 1419); sel. Kreszenz v. Kaufbeuren († 1744).

6. Freitag. Juliana v. Korneli, Nonne († 1258); Wilhelm, Abt († 1203); Sixtus I, Papst und Mart. († 127.)

7. Samstag. Hermann Joseph, Prämonstratenser († 1236); Hegesippus, Papst († 1140).

8. Palm-Sonntag. Notker, Mönch († 912); Walter, Abt († 640). Evangelium (Matth. 21, 1—9): Jesus hält vor seinem Leiden seinen feierlichen Einzug in Jerusalem, wobei ihm das Volk entgegenjubelt und Palmenzweige tragend „Hosanna, dem Sohne Davids!“ ruft.

9. Montag. Maria Kleopha († 1. Jhdt.); Hugo, Erzbisch. († 730); Waldehudis, Wtm. († 686); Milada, Aebtissin. Vollmond um 7 U. 10 M. mgs.

10. Dienstag. Mechtildis, Jgf. († 1280); Makarius, Erzb. († 1012); Ezechiel, Prophet. Sonnenaufg. 5 U. 20 M., Unterg. 6 U. 44 M. Tageslänge 14 St. 24 M.

11. Mittwoch. Leo d. Gr., Papst († 461).

12. Gründonnerstag. Julius, Papst († 352).

13. Karfreitag. Hermenegild, König und Mart. († 386).

14. Karfreitag. Tiburtius, Mart. († 229); Justin, Philosoph und Mart. († 167); Lidwina, Jgf. († 1433).

15. Ostersonntag. Evangelium (Mark. 16, 1—8): Fromme Frauen eilen mit Spezereien zum Grabe Christi, das sie leer finden, während ein Engel sie über die Auferstehung Jesu belehrt. Anastasia, Mart. († 66); Basilissa († 53); Petrus Gonzalez, Dominikaner († 1246). Letztes Viertel um 9 U. 34 M. mgs

9. April.

Die hl. Maria Kleopha. († 1. Jhdt.)

Es ist eine merkwürdige Tatsache in der Leidensgeschichte unseres Herrn: Während die Männer, die Apostel und Jünger Jesu, beim Leiden Christi flohen und sich verborgen hielten, harren viele Frauen, die Jesus von Galiläa her gefolgt waren, treu und mutig unter dem Kreuze des Erlösers aus.

Eine der eifrigsten und der am öftesten genannten unter den frommen Frauen, von denen die Evangelien berichten, ist Maria Kleopha oder Alphäi, zur Unterscheidung von Maria Magdalena auch „die andere Maria“ genannt.

Maria Kleopha stand in innigster Beziehung und in nächster Verwandtschaft zur Mutter Jesu; die hl. Schrift nennt sie eine Schwester der Mutter des Herrn, wobei es freilich zweifelhaft bleibt, ob sie die leibliche Schwester oder eine Stiefschwester oder bloß eine Verwandte der seligsten Jungfrau Maria war. Ihr Gemahl hieß Kleophas oder nach anderer Aussprache Alphäus. Sie hatte vier Söhne und mehrere Töchter. Von den Söhnen waren zwei Apostel des Herrn, nämlich Jakobus der Jüngere, auch genannt des Alphäus Sohn und Judas Thaddäus, der sich selbst in seinem Briefe „Bruder des Jakobus“ nennt. Die beiden anderen hießen Joses oder

Joseph und Simon, der Nachfolger des hl. Apostels Jakobus auf dem Bischofsstuhle von Jerusalem. Wie aus der hl. Schrift hervorgeht wohnte Maria Kleopha mit ihren Söhnen und Töchtern ebenfalls in Nazareth. Nach den bei dem hl. Kirchenvater Hegesippus, der im 2. Jahrhundert lebte, aufbewahrten Ueberlieferungen, war Kleophas oder Alphäus ein Bruder des hl. Nährvaters Joseph. Darnach hätten also zwei Brüder zwei Schwestern geehelicht. Aller Wahrscheinlichkeit nach starb nun Kleophas oder Alphäus frühzeitig und wurden seine Hinterbliebenen von ihrem Oheim St. Joseph in sein Haus aufgenommen, so daß die beiden Familien von da an, besonders als auch die allerseligste Jungfrau verwitwet war, nur ein Hauswesen führten. Da nun der überlebende älteste Bruder nach jüdischem Geseze gewissermaßen als Vater der Kinder seines Bruders galt, daher erklärt es sich, daß die Kinder der Maria Kleopha, die zudem selbst eine Schwester oder wenigstens nahe Verwandte der Gottesmutter war, als „Brüder Jesu“ und bei einem alten Kirchenschriftsteller als „Söhne Josephs“ bezeichnet werden.

Wenn daher die Protestanten, welche die schlechte Bibelauslegung von Luther geerbt haben — Luther hat bekanntlich die Bibel an etwa 3000 Stellen offenkundig falsch übersezt oder gefälscht — behaupten, die in der hl. Schrift erwähnten „Brüder Jesu“ seien leibliche Brüder Jesu und Kinder der Gottesmutter, so zeigen sie nur, wie wenig sie die hl. Schrift kennen. Denn z. B. derselbe hl. Jakobus der Jüngere, genannt Jakobus Alphäi nennt sich selbst in seinem Briefe „einen Bruder des Herrn“ in dem Sinne eines nahen Verwandten Jesu und Adoptivsohnes des hl. Joseph, des Nährvaters Christi, und doch wird in den Evangelien ausdrücklich Maria Alphäi, die Schwester der Mutter Jesu, als die Mutter dieses Jakobus und seiner Brüder Thaddäus, Joseph und Simon bezeichnet. Nun kann aber doch niemand der Sohn zweier Mütter sein und da auch derselbe Jakobus anderswo ausdrücklich Sohn des Alphäus genannt wird, so kann er nicht zugleich ein leiblicher Sohn des hl. Joseph gewesen sein. Es ist darum sonnenklar, daß dieser Jakobus samt seinen Brüdern, nur im uneigentlichen Sinne „Brüder Jesu“ genannt werden, weil sie leibliche Verwandte Jesu und nach dem jüdischen Geseze Pflegekinder des hl. Joseph waren und weil hinwiederum Jesus, wie der hl. Lukas ausdrücklich schreibt, „für den Sohn Josephs gehalten wurde“.

Es liegt aber noch ein höherer Sinn in dieser Bezeichnung „Brüder Jesu“. Der Gottessohn wollte der menschlichen Natur nach unser Bruder werden. Als Sohn der Jungfrau hatte er aber keine Brüder. Darum geschah es nach Gottes Ratschluß, daß Alphäus starb und Joseph, der „Vater Jesu“ dem Geseze, nicht dem Blute nach, auch der gesetzliche Vater der Kinder „der anderen Maria“ wurde, so daß diese nach dem Geseze „Brüder Jesu“ wurden. Wie nun in Johannes dem Lieblingsjünger auch uns Maria zur Mutter

gegeben ward, so sind auch wir mit den Kindern der Maria Kleopha auch dem Gesetze nach in Wahrheit „Brüder und Schwestern Jesu“ geworden.

Seit Jesus sein öffentliches Lehramt angetreten hatte, finden wir Maria Alphäi mit ihren Söhnen wiederholt in der Begleitung Jesu und Mariä. Maria Kleopha war auch unter den Frauen, die Jesu dienten und für die leiblichen Bedürfnisse des Herrn und der Apostel sorgten, ähnlich wie es Martha in Bethanien getan. Neben Maria Magdalena zeichnete sich vor allen Maria Kleopha, die Tante des Herrn aus, und sie wird deshalb kurzweg in den Evangelien auch „die andere Maria“ genannt, was darauf hindeutet, daß sie mit Maria Magdalena ständig in der Nähe des Herrn weilte. Als treue Begleiterin des göttlichen Meisters blieb sie auch von dessen letztem und schwerstem Wege, vom Kreuzwege des Herrn nach Golgotha, nicht fern, um ihrer Schwester, der Mutter Jesu, in der bittersten Trübsal unter dem Kreuze Christi tröstend zur Seite zu stehen.

Der hl. Evangelist Johannes schreibt: „Es stand aber neben dem Kreuze Jesu seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria Kleopha und Maria Magdalene.“ Diese drei Marien gaben dem Herrn auch das letzte Ehrengelichte zum nahen Felsengrabe und konnten sich von ihrem lieben Herrn und Meister auch dann noch nicht trennen. Bevor der große Stein die tiefe Grabkammer verschloß, warfen sie noch einen wehmuthsvollen Blick dem Erlöser nach. „Maria Magdalena aber“, sagt der hl. Markus, „und Maria, die Mutter des Joseph, schauten, wo er hingelegt wurde.“ Und als das Grab sich schon über dem teuren Leichnam des Gottmenschen geschlossen hatte, da blieben beide noch als Ehrenwache beim Grabe zurück. „Maria Magdalena aber und die andere Maria saßen dem Grabe gegenüber“, schreibt der hl. Matthäus. Nur die jüdische Sabbatsruhe nötigte sie, ihren Platz beim Grabe ihres Heilandes zu verlassen. Aber kaum ist der Sabbat zu Ende, da gehen Maria Magdalena, Maria des Jakobus Mutter, und Salome Wohlgerüche kaufen, um Jesum einzubalsamieren. Und sehr früh am Ostersonntage eilt Maria Kleopha mit Magdalena, ihrer Wettbewerberin in der Liebe zu Christus, hin zum Grabe, um Jesu den letzten Liebedienst der nochmaligen Salbung zu erweisen. Allein sie finden den Herrn nicht mehr im Grabe, sondern zwei Engel in leuchtenden Kleidern zu Häupten und Füßen des Grabes. Die frommen Frauen erschrecken über diese Erscheinung und fürchten sich vor deren Anblick. Doch diese trösteten sie und sagen zu ihnen: „Fürchtet euch nicht! Ihr sucht Jesum, den Gefreuzigten, er ist auferstanden und nicht hier; sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt hatten. Doch gehet, saget seinen Jüngern und dem Petrus, daß er euch vorangehen wird nach Galiläa, dort werdet ihr ihn sehen. Erinnert euch, wie er zu euch gesagt hat, da er noch in Galiläa war: Der Menschensohn muß den Händen der Sünder überliefert und gekreuzigt werden und am dritten Tage wieder

auferstehen. Und sie erinnerten sich seiner Worte. Und sie kehrten zurück vom Grabe und verkündeten alles jenen elf und den übrigen allen.“ Doch ihre Worte erschienen den Aposteln und Jüngern wie eitles Geschwätz und sie glaubten ihnen nicht, bis sie sich selbst durch den Augenschein und die wiederholten Erscheinungen des Auferstandenen belehren ließen.

Maria Kleopha, die mit Magdalena eine der ersten Zeugen der Auferstehung Christi geworden war, wurde auch der besonderen Gnadenausgießung des hl. Geistes am Pfingstfeste theilhaftig. Denn die Apostelgeschichte erwähnt, daß die Apostel einmütig mit den frommen Frauen und der Mutter Jesu und seinen „Brüdern“, worunter die Söhne der Maria Kleopha zu verstehen sind, nach der Auffahrt des Herrn im Abendmahlsstaae im Gebete verharrten und daß am Pfingstfeste wieder alle am selben Orte versammelt waren. Daß diese frommen Frauen, die Christo bis zu seinem Tode am Kreuze unter dem Hohnlachen und Wutgeschrei der Feinde treu geblieben waren, gewiß hoher Gnadengaben des hl. Geistes theilhaftig wurden, läßt sich nicht bezweifeln. Wie sie Christo einst gedient, so dienten sie später den Aposteln und der Gottesmutter. Und wenn auch die hl. Schrift nichts mehr von den spätern Lebensschicksalen dieser frommen Frauen, insbesondere der Maria Kleopha erwähnt, so scheint doch gerade diese ein besonders hohes Ansehen unter den ersten Christen genossen zu haben, da in den Evangelien, von denen das eine oder andere erst 20 bis 30 Jahre nach Christi Tode geschrieben wurde, als eine den Zeitgenossen wohlbekannte Persönlichkeit behandelt wird. Und wenn wir von den Kindern auf die Mutter schließen dürfen, so war sie eine sehr tugendhafte und gerechte Frau, voll des hl. Eifers.

Das geistliche A B C des hl. Bonaventura.

(Fortsetzung.)

H

Humiliate!

(Verdemütigt euch!)

„Christus hat sich verdemütigt bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze“, so schreibt der hl. Apostel. „Darum hat ihn Gott erhöht.“

Demütige auch du dich in allem, unter alle, so wirst du Gnade finden, du wirst Gott angenehm und von den Menschen geliebt sein, und der Teufel wird geschwind von dir fliehen, da ihm die Tugend der Demut sehr zuwider ist. „Was täte ich, o Gott, ohne dich? Was wäre ich, wenn du, o Gott, mir nicht beistündest? Was vermöchte ich ohne deine helfende Hand?“ So bete oft und fleißig; sei stets eingedenk, daß ohne Demut, die größte Tugend keine Dauer haben wird; denn „dem Hoffärtigen widersteht Gott, dem Demütigen gibt er seine Gnade.“ Wenn wirst du höher achten, den bescheidenen, anspruchslosen Menschen, oder den, der sich seiner Schönheit, seiner Kenntnisse und Verdienste rühmt? Gott sieht uns, und wir

sind nicht mehr wert, als für was uns Gott hält und erkennt; die Welt, die Menschen können wir belügen, Gott aber nicht. Was hilft uns aller Hochmut? Meist kommt er vor dem Falle. Also demütig, demütig sein; gelingt uns etwas, so geben wir Gott die Ehre, er hat geholfen; gelingt es nicht, erkennen wir die eigene Ohnmacht, das arme Nichts, das nichts allein fertig bringt. Was Gutes an uns ist, hat Gott geschenkt, und seine Gnade; unsere Geduld, unser Wissen, unsere Erfolge sind sein Werk, nie das unsere, denn in dem Augenblicke, wo Gott seine Hand von uns abzieht, fallen wir auch schon. Wer wäre nicht bisweilen ein wenig hoffärtig gewesen? Wer hätte nicht bisweilen ein wenig Eitelkeit verspürt? Dafür, mein Kind, lassen wir ein anderesmal eine Demütigung an uns vorübergehen, schweigen wir bisweilen zu Verdemütigungen und denken wir uns: Gott sieht ins Herz und wird meine Sache führen, wenn es nötig ist. Aus einem Akt der Demut erwächst viel Trost und stiller Herzensfriede.

(Fortsetzung folgt.)

Rechtssunde.

Notariatswesen.

Die Notare sind berufen, Urkunden und Wechsel in Verwahrung zu nehmen. Bares Geld, öffentliche Schuldverschreibungen, Einlagebücher inländischer Sparkassen und andere im gemeinen Verkehre stehende Wertpapiere ist er nur in einstweilige Verwahrung zu nehmen berufen, wenn ihm dieselben als Ueberbots-Kaution oder aus Anlaß der Aufnahme einer Notariatsurkunde von einer Partei zur Ausfolgung an einen bestimmten Empfänger oder zum Erlage bei Behörden übergeben werden. Bei der Uebernahme hat der Notar ein Protokoll aufzunehmen, im Falle brieflicher Einsendung ist der Brief dem aufzunehmenden Protokolle beizufügen. Dem Uebergeber ist ein Empfangschein auszufertigen. Beträge, welche dem Notar zur Aushändigung an eine andere Person übergeben wurden, hat derselbe, wenn keine andere Frist bestimmt wurde, binnen 14 Tagen auszufolgen, oder wenn ihm dies nach Ablauf dieser Frist nicht möglich ist, ohne Zögern dem Gerichte zu übergeben.

Bei der Hinausgabe der übernommenen Urkunden, Wechsel und Verträge hat sich der Notar den Empfang auf dem Uebernahmeprotokolle oder in einem selbständigen Protokolle an den Empfänger bestätigen zu lassen. Wenn der Empfänger dem Notar nicht persönlich bekannt ist, so hat er seine Identität durch zwei Zeugen oder durch Legitimationspapiere und bloß einen Zeugen bestätigen zu lassen. Von der erfolgten Aushändigung oder der Hinterlegung bei Gericht ist der Uebergeber der Urkunden oder Beträge zu verständig.

(Fortsetzung folgt.)

Wenn dich dein Feind auch kränkt und quält,
So trag es mit Geduld,
Dir sind die Leiden zugezählt,
Und jenem — seine Schuld.

Gib uns unser täglich Brot.

In der großen Stadt Marseille in Frankreich lebte ein Schuhmacher, der eine große Kundschaft hatte, weil er ebenso geschickt, als fleißig war. Eines Tages trat die Magd einer angesehenen Familie in seine Werkstätte mit einem Paar Stiefel in der Hand und sagte lachend: „Nun Meister, da bin ich schon wieder; Sie sollen diese Stiefel aus-

setzen sich über diese Rede des Mannes und ging schweigend seiner Wege. — Der Schuhmacher pflegte in seinen freien Stunden jene bösen Schriften zu lesen, die unter dem Scheine von „Aufklärung“ den Leuten den Glauben an Gott allmählich aus dem Herzen reißen, und da er von Natur zur Hoffahrt neigte, so war er nach und nach zu der Meinung gekommen, und sprach sie auch oft

keinen Bissen Brot, ja nicht einmal einen Tropfen Wasser hinunterschlucken konnte, ohne einen Erstickenfalls zu bekommen. So lag er zehn Tage lang, vom heftigsten Hunger und Durst gequält, und rang oft verzweiflungsvoll die Hände, wenn seine früheren gottlosen Reden ihm einfielen. „Ach,“ seufzte er dann, „ich hätte Tag für Tag Brot genug, aber was hilft's mir? Ich kann das Erworbene nicht mehr genießen!“ Und zu den Kindern, die trauernd an seinem Schmerzenslager standen, sagte er: „Kinder, denkt an mich; Gott läßt Seiner nicht spotten! Vergesst nie die Bitte des „Vater unsers“ „Gib uns heute unser tägliches Brot!“ — So war der arme Mann in sich gegangen, hatte aber doch des Hungertodes sterben müssen und hatte auch das Brot des Himmels, die heilige Kommunion, nicht mehr empfangen können.

Herr, willst Du uns Brot gewähren,
Daß uns dieses auch verzehren;
Froh, gesund und friedlich still,
So wie es die Seele will!

Heut wird ausgerückt.

Heut wird ausgerückt
Mit dem Hut und dem Säbel —
Der Schnee und der Nebel
Wollen nicht weichen
Und eiskalte Winde
Blasen und streichen
Die Kreuz und die quer
Vor den Flocken her.
Schneeglöckchen und Veilchen
Ein gutes Weilchen
Harren auf's Sonnen
Und Riesel der Brunnen.
Und eingesponnen
Vom Frost und vom Reif
Mit klappernden Bähnen im raschelnden Gras,
Die Ohren ganz steif,
Verzweifelt sitzt der Osterhas
Und sinnt und quält sich allerwegen,
Wohin er soll die Eier legen.
Heut wird ausgerückt —
Den Winter erschlagen,
Das will ich wagen.
Ich bin der Frühling —
Seht ihr's nicht?
Wohin ich schaue, da ist es Licht,
Wohin ich komme, ist's Sonnenschein —
Der Winter muß flüchten,
Die Welt ist mein!

Aug Schiffmacher.

Die bittere Arznei.

König Johann II. von Portugal besaß einen Kammerdiener, den er sehr schätzte wegen seiner Treue und der vielen guten Dienste, welche derselbe ihm geleistet hatte. Dieser Diener erkrankte nun schwer zum großen Bedauern des Königs. Der Herrscher befahl sofort, daß die besten Ärzte der Residenz den Kranken behandeln und womöglich bald wieder herstellen sollten. — Nach einigen Tagen erkundigte sich der König bei einem anderen Diener, wie es dem Kranken ergehe. — „Ach, schlecht, Majestät,“ antwortete derselbe. „Es ist noch keine Besserung eingetreten und man fürchtet



Heut wird ausgerückt.

bessern. Es ist schrecklich, was in unserem Hause an Schuhwerk aufgeht! Aber ich will weiter darüber nichts sagen; Ihr Schuster betet ja auch um das tägliche Brot.“

„Was?“ fuhr der Schuhmacher auf, „ich um das tägliche Brot beten? Fällt mir nicht ein, darum zu beten, ich verdiene mir schon selber mein tägliches Brot.“ — Das Mädchen ent-

aus, daß der Mensch, wenn er arbeiten möge und Glück habe, den lieben Gott weiter nicht brauche. — Er sollte aber doch eines andern belehrt werden. — Etwa zwei Jahre nach dem erzählten Vorfall wurde der Schuhmacher krank; sein Uebel bestand in einer starken Anschwellung der Speiseröhre, die trotz aller angewendeten Mittel so zunahm, daß er

sehr, daß der Armste in seinem Leiden erliegen wird.“ — „Sind meine Ärzte denn nicht bei dem Kranken gewesen und haben Heilmittel verordnet?“ fragte der König erregt. — „Gewiß, Majestät, aber der Kranke will den verordneten Heiltrank nicht nehmen.“ — „Aber warum nicht, wenn doch die Wiedererlangung der Gesundheit davon abhängt?“ fragte der Monarch weiter. —

Der Kranke sagt, die Arznei sei ihm zu bitter, sie widerstehe ihm, er könne sie nicht trinken.“ — „Zu bitter!“ rief der König erstaunt aus. — „Ja, Majestät, der Becher mit dem Heiltrank, wovon die Ärzte gute Wirkung erhofften, steht noch unberührt im Zimmer des Patienten.“ — „Da muß ich selbst einmal zusehen“, antwortete der König lebhaft. — Darauf verließ er sein Gemach und begab sich in das Zimmer seines kranken Dieners. Er fand diesen bleich und matt auf seinem Schmerzenslager, doch bezeugte er große Freude, seinen königlichen Herrn zu sehen. — „Wie geht es Dir, mein treuer Diener!“ fragte der Monarch liebevoll. — „Noch nicht besser, Majestät“, antwortete dieser mit einem tiefen Seufzer. „Ich fürchte, daß ich sterben muß.“ — „Haben die Mittel der Ärzte denn nicht gewirkt?“ — „Ich konnte die verordnete Arznei nicht trinken, Majestät, sie ist so bitter, so widerlich“, versetzte der Kranke kleinlaut. — „Wo ist die Arznei?“ fragte der König. — „Dort auf dem Tische in dem zugedeckten Kelchglas.“ — Der König schritt zum Tisch, nahm den Deckel von dem Kelche und trank den Inhalt zur Hälfte aus. — „So, jetzt trinkst Du die andere Hälfte, nachdem Dein König Dir vorgetrunken hat“, sprach der Herrscher zu dem Kranken, indem er ihm den Kelch reichte. — Dieser ergriff denselben mit zitternden Händen. — „O, wie Ew. Majestät mich beschämen“, flüsterte er. „Ja, ich will aus dem Kelche trinken, woraus mein Herr und König getrunken hat, alle Tage, so lange Ihr es befehlt, und sollte es mir auch noch so schwer fallen.“ — Darauf leerte er den Inhalt des Bechers. — Die gute Wirkung der Arznei blieb nicht aus. Nach einiger Zeit war der Diener zur Freude seines königlichen Herrn wieder hergestellt.

Der Wallfahrtsort Madonna del Sasso.

Einer der herrlichsten gelegenen Wallfahrtsorte der Welt ist Madonna del Sasso auf dem Comossee in Oberitalien. Alle Herrlichkeit zwischen der großartigen Gletschermwelt der Alpen bis hinunter zu den Wundergärten des Südens hat man hier auf einem Punkte zusammen. Blickt man nach der einen Seite, so ragen im kalten Frost die mit ewigem Schnee und Frost bedeckten Gletscher der Schweiz in das azurblaue Himmelzelt hinein. Nach der anderen Seite sieht man den rosigen Frühling und zu Füßen

wogt der blaue Spiegel des Sees im strahlenden Sonnenlichte. An einem solchen Punkte beginnt es einem leid zu tun, daß die Menschen sterben müssen. Wie schön aber muß es dort oben sein, wo die treuen Diener Gottes nach diesem Leben ihren Lohn haben sollen. —

Der Retter der Domtürme.

Es war am 15. September 1859. Da weckten die Lärmkanonen auf der Festung Hohensalzburg die Schläfer aus der Ruhe. Der herrliche Dom stand in vollen Flammen. Das prachtvolle Meisterwerk Scamozzi's und Solari's, die Zierde Salzburgs, war eine Beute des entfesselten Elementes. Den Brand durch Löschanstalten zu retten war nicht mehr

mauern; voll der rastlosen Tätigkeit und Anwendung aller Kräfte schleppte er mit einigen anderen Männern Ziegel und Material herbei, vermauerte alle Türen und Verbindungsöffnungen zwischen den Türmen und dem Schiffe und setzte so den eindringenden Flammen ein Ziel. Für diese großen Verdienste wurde dem wackeren Ordensmanne eine schöne Ueberaschung zu Teil. Nach einigen Wochen erschien der Fürsterzbischof Maximilian von Taraszi im Kloster und übergab im versammelten Konvent dem bescheidenen Laienbruder Wendelin eine im byzantinischen Stile gearbeitete Monstranz, die aus dem geschmolzenen Kupfer der Domkuppel gefertigt, vergoldet und mit Steinen besetzt war und Reliquien der Heiligen Rupert und Virgil bargen. Die Monstranz



Der Wallfahrtsort Madonna del Sasso.

möglich; man mußte schauernd zusehen, wie das mächtige Feuer um sich griff, bald den Dachstuhl verzehrte, worauf das Kupferdach einstürzte, dann die mächtige Kuppel ergriff, deren Metalldach nach verbranntem Gebälk größtenteils in Trümmern herabstürzte. Das Innere des Domes erlitt keine bedeutenden Beschädigungen. Daß die Türme vom Feuer nicht ergriffen wurden, war für die Stadt Salzburg ein großes Glück, denn die ganze Stadt hätte leicht ein Raub der Flammen werden können. Aus tausenden Herzen stiegen Bittgebete zum Himmel und Gott erhörte sie. Fr. Wendelin, ein Laienbruder im Franziskanerkloster, kam auf den Gedanken, die Dachzugänge des nördlichen Turmes zu ver-

enthielt die Inschrift: Dem Retter der Domtürme.“

Gedankensplitter.

Wer andern stets nur zum Gefallen spricht,
Verleht als Christ gewiß auch seine Pflicht.

* *

Man kann im Ruh'n
Doch etwas tun —
Man kann im Tun
Doch etwas ruh'n.

* *

Gut sein, nicht Gold
Macht lieb und hold.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Gegen die Chereform erklärt sich fast überall die Mehrheit des katholischen Volkes durch ihre Unterschrift. In Oberösterreich haben von 400.000 Erwachsenen bis 24. März 365.989 Personen sich unterzeichnet, also fast die gesamte erwachsene Bevölkerung. In Graz waren bis 25. März 20.000 Unterschriften gegen die „Chereform“ abgegeben worden; in Mähr. Sternberg fast 5000. In Galizien tritt das ganze katholische Volk, ob polnisch, ob ruthenisch, einmütig gegen die freimaurerische Chereform auf. In manchen Kronländern z. B. Dalmatien ist die Sammlung von Unterschriften deswegen nicht so rege, weil dort die Bevölkerung von der Chereformerei der Juden und „Freisinnigen“ nicht viel weiß und es ohnedies für selbstverständlich hält, daß jeder, der überhaupt noch ein Katholik sein will, für die Unauflöslichkeit der Ehe sein muß. Doch die Sammlung von Unterschriften gegen die Chereform bezweckt, auch der Regierung und den Abgeordneten zu zeigen, daß die Mehrheit des Volkes von der Chereform nichts wissen will. Die Frist zur Einsendung der Unterschriftsbögen gegen die Ehescheidung ist bis Ostern verlängert worden. Petitionsbögen sind noch in der Kunsthandlung Joh. Heindl, Wien, I. Stephansplatz 7 gratis zu bekommen. Ein jeder Katholik rechne es sich zur Ehrensache, durch seine Unterschrift zur Erhaltung dieses Grundpfeilers des Staates, der kath. Ehe, beizutragen.

Oesterreich-Ungarn.

Die österr. Wahlreformvorlage für das allgemeine, direkte und fast gleiche Reichsratswahlrecht wurde nach 11 bedeutenden Parlamentssitzungen, in welchen 63 Abgeordnete für oder gegen dieselbe das Wort ergriffen, am 23. März in der ersten Lesung beendet. Sie ist nun einem 49gliedrigen Wahlreformausschusse (statt 48, um neben den anderen Klubs auch die „Wilden“ zu befriedigen) zugewiesen, in welchen über Vorschlag der betreffenden Klubs am 27. März folgende Abgeordnete gewählt wurden: Abrahamowicz, Adler, Bärnreither, Bartoli, Bobrzynski, Byt. Choc, Cipera, Demel, Derschatta, Dzieduszycki, Fink, Geymann, Glubinski, Grabmayr, Groß, Hagenhofer, Herold (Brüx), Huby, Fro, Jucevic, Kaiser, Kienmann, Kramarsch, Lemisch, Glöckner, Malfatti, Marchet, Onciul, Parish, Pastor, Bergelt, Peschka, Planton, Ploj, Prade, Schlegel, Stranhesi, Stein, Steiner, Stransky, Stürgkh, Schusteritz, Tollinger, Waffilko, Wastian, Graf Wittmann, Bazwotka, Jaczel. — Als Generalredner hatte der Landeshauptmann Abg. Dr. Ebenhoch meisterhaft für, der liberale Graf Stürgkh unter Erregung vielen Widerspruchs heftig gegen die Vorlage gesprochen, welche die Gegner zwar verzögern, aber dauernd nicht verhindern können. Durch die Stellungnahme hierzu ist rechts und links im Hause vertauscht. Der Großgrundbesitz und ein Teil des Polenklubs ist zum Gegner der Regierungsvorlage

geworden, und die ebenfalls heftig gegen das allgemeine Wahlrecht auftretenden schönere-anisch-alldeutschen Abfallmänner sind auf einmal Bundesgenossen des aus der Badenizeit unangenehm bekannten R. v. Abrahamowicz! Dagegen müssen die Sozialdemokraten anerkennen, daß die Christlichsozialen und ein erheblicher Teil der Deutschkonservativen unter Wahrung der nationalen und kulturell-wirtschaftlichen Interessen die wärmsten Förderer des allgemeinen Wahlrechtes sind, während die Liberalen und Volklichen, einige Ausnahmen wie z. B. Dr. Lecher abgerechnet, mit ihren vielen Vorbehalten und Einwendungen eine unklare Haltung einnehmen. Des Wahlreformausschusses harret nun ein schweres Stück Arbeit wegen der Unmenge von Sonderwünschen und Abänderungsanträgen besonders hinsichtlich der Erhöhung der Mandatszahl, der Minoritätenvertretung und der Abgrenzung mancher der angelegten 455 Wahlkreise. Möge dabei auch den von uns früher schon erwähnten übergangenen großen deutschen Minoritäten einzelner Länder besser Rechnung getragen werden!

Die Sonderstellung Galiziens veranlassen anlässlich der Wahlreform, welche manche Abgeordnete auch mit einer großen dezentralistischen Verfassungsänderung verquickten möchten, zwei Dringlichkeitsanträge der Schönereaner und Wolfianer, die schon wiederholt im Parlamente gestreift und worüber am 27. März im österr. Abgeordnetenhaus eine Debatte begann. Danach soll Galiziens Vertretung nur in allgemeinen Reichsfragen, aber nicht in westösterreichischen Sonderangelegenheiten etwas zu sagen haben und für diese eine slavische Majorität so verhindert werden. Ministerpräsident Frh. Dr. v. Gautsch erklärte sofort, daß Autonomie nicht mit Sonderstellung zu verwechseln sei und die Regierung, welche an der Staatseinheit festhalte, der Aufforderung, selbst eine Vorlage für die Sonderstellung Galiziens einzubringen, nicht nachkommen werde, sondern sich ablehnend verhalte. Den Alldeutschen und radikalen Volklichen, wie Dr. Lemisch, welche leichtsinnig auch die bloße Personalunion mit Ungarn unter Preisgebung der deutschen Kommandosprache und des Deutschtums Ungarns an die Magyaren preisgeben wollen, ist nicht einmal in nationaler Hinsicht zu trauen; den Polen wäre die selbstherrliche Sonderstellung Galiziens nach dem Muster Kroatiens wohl recht, zumal sie doch in die Delegationen und die Außenpolitik dreinzureden hätten und von Westösterreich sich zur Selbstverwaltung noch eine Zuzahlung versprechen, aber die Ruthenen, Sozialisten und manche Volkspartei-Männer Galiziens wollen von einem so mächtigen, vom Zentralparlamente unabhängigen Sonderlandtage Galiziens nichts wissen; diesen würde wohl auch der preussische und russische Nachbar kaum zulassen. Die Schönereaner bezwecken damit nur die Verteilung des ihnen verhassten allgemeinen Wahlrechtes. Der Antrag dürfte denn auch bei allen Freunden Oesterreichs, sogar bei vielen Mitgliedern der deutschen Volkspartei,

obchon dieselbe seit 30 Jahren diesen sonderbaren Gedanken vertritt, Ablehnung finden. Bemerkt sei noch, daß dem Wahlreformausschuß 25 Deutsche, 23 Slaven und 3 Romanen angehören.

In Ungarn ist noch immer keine klare Sicht geschaffen. Am 27. März waren alle ungarischen Minister in Wien unter dem Vorsitz des Kaisers versammelt, um über die Rekrutierung, die Steuereinzahlung und die Neuwahlen zu beraten; gesetzmäßig hätte die Ausschreibung der Neuwahl des aufgelösten, revolutionär-arbeitsunfähigen Abgeordnetenhauses vor Mitte April zu erfolgen; nun heißt es, sie werde ins solange unterbleiben, als von der Koalition die Rechte der Krone angetastet werden. Die Regierung ordnete aus Notwehr eine Verschärfung des Preß- und Versammlungsgesetzes an; nunmehr müssen auch in Ungarn alle Versammlungen angemeldet und Zeitungen vor dem Postverstand vorgelegt werden. Der verfügten Auflösung des Koalitionsausschusses hätte die Regierung auch jene der Freimaurerloge folgen lassen sollen, da die ihn antreibende Loge nachweisbar gegen ihre ungarischen Zulassungs-Bestimmungen politisch tätig war.

Verschiedenes. Der Kathol. Schulverein für Oesterreich hielt am 25. März in der Volkshalle des Wiener Rathauses seine Fest- und Generalversammlung unter enorm großer Beteiligung aus allen Kreisen ab; erfreulich ist, daß der Verein nun 60.073 Mitglieder und 429 Pfarrgruppen zählt; im letzten Jahre wuchs er um 5568 Mitglieder und 39 neue Gruppen. Möge er heuer in allen Kronländern, zumal in Deutschböhmen, Mähren, Kärnten, Schlesien und Steiermark, wo der antichristliche, von der Loge ausgehende Verein „Freie Schule“ die liberalradikalen Lehrer und Katholikenfeinde einigt, recht große Fortschritte machen und in jeder Pfarrgemeinde eine Pfarrgruppe gründen! Behufs Statuten oder Beitritt schreibe man einfach an die Zentralleitung des kath. Schulvereins in Wien I, Stephansplatz 6. — In Wolfsberg starb am 24. März der volkliche Abg. Joh. Tschernigg. — Wie die Enkelin des Kaisers, Fürstin Elisabeth Windischgrätz, unterzog sich auch die Erzherzogin Josefa, Gemahlin des kranken Erzherzog Otto, einer Blinddarmoperation; beide Fälle liefen glücklich ab. — Vom Schwurgerichte in Wien wurde am 24. März das Ehepaar Brügl wegen Ermordung des Dienstmädchens Berta Böhm verurteilt und zwar Joh. Brügl zum Tode durch den Strang, Barbara Brügl wegen entfernter Mitschuld zu drei Jahren Kerker. 1907 Wacker verhielt sich die katholische deutsche Bürger- und Bauernschaft des oberösterreichischen Landgemeindenwahlkreises Scharfing-Eferding: sie wählte am 21. März anstelle des † Abg. Zehetmayer den deutschkonservativen Bauer und Sägewerksbesitzer Bürgermeister Gisterer mit 5468 Stimmen zum Reichsratsabgeordneten, während auf den Kandidaten des wolfianerischen Linzer Abfall-Lügen-Mischl nur 344 Stimmen entfielen. — In Pest wurde der jüdische Anti-

quitätenhändler Laßlo (früher Löw) verhaftet, weil er durch Betrug den Kaschauer Bischof Bibics durch Bilderswindel um große Summen gebracht hat. — Freiherr v. Schwarzenau wurde des Statthalterpostens für Tirol und Vorarlberg enthoben und zum Senatpräsidenten des Verwaltungsgerichtshofes ernannt; nach diesem Siege der Innsbrucker Radikalen wollen die Vorarlberger nun um so entschiedener darauf dringen, daß auch die administrative Lösung von Innsbruck erfolge und sie einen eigenen Statthalter bzw. Landespräsidenten bekommen. — In Salzburg erschoss der Bäckerlehrling Einböck den Lehrling S. Ziller und dann sich, angeblich weil letzterer nicht auch Sozialdemokrat werden wollte!

Deutschland.

Der Reichstag tritt am 6. April in die Osterferien und wird seine Arbeiten am 24. April wieder aufnehmen. Er war für die Schaffung eines eigenen Kolonialamtes nicht zu haben und hat sich noch viel mit Steuerfragen zu beschäftigen. In Südwestafrika steht es endlich besser, nur noch ein aufständischer Häuptling bereitet den Kolonialtruppen Sorgen. Um die äußere Lage ist es aber nun trotz der Marokkokonferenz noch sehr heikel bestellt, es heißt darum, Kaiser Wilhelm habe seine Frühjahrsmittelmeerreise abgesagt. — In Bayern ist das neue Landtagswahlrecht nun von beiden Kammern angenommen; es ist nicht ganz das gleiche, direkte Wahlrecht, weil eine Steuer erfordert wird, die in Bayern aber schon bei 500 Mk. Einkommen eintritt, was freilich ziemlich schon bei jedem Arbeiter und Bauernknecht dort der Fall ist.

In Plauen (Sach.) hat der wahrscheinlich irrsinnige Ziegelarbeiter Ernst Dof am 24. März seine Frau erschossen, seine Mutter verletzt; die Schwester der Frau sprang durchs Fenster ins Freie, wo sich nun vor der Wohnung viele Leute aufstellten, auf die Dof aus dem Revolver gegen 200 Schüsse abfeuerte und dadurch 5 Personen verletzte; als endlich Feuerwehr und Polizei sich seiner bemächtigten, fand man in der in Brand gesteckten Wohnung bei ihm noch 200 Patronen vor. Sein jüngstes Kind hatte er verschont.

Frankreich.

Die Kammer hatte sich nach der Annahme des Budgets bis 3. April vertagt; die Kammerneuwahlen, welche diesmal wegen des Trennungsgesetzes und der sonstigen Katholikenverfolgungen besonders erregt und bedeutsam sein werden, sollen am 6. Mai stattfinden. — Die Erregung über das schreckliche Grubenunglück in Courrières ist noch immer sehr groß; die Zahl der Toten beträgt mindestens 1085, von Bergleuten wird sie bis 1500 geschätzt. Die meisten Leichen sind noch ungeborgen, obschon man des großen Grubenfeuers von zwei Seiten Herr zu werden sucht. Den größten Beifall fand die deutsche Bergknappen-Hilfsexpedition, die sich durch Mut und viel bessere Hilfsapparate auszeichnete. Das Unglück ist auf die freimaurerische Profitgier der Aktionäre zurückzuführen, die anfahren ließen, obschon seit Wochen in einer Grube ein Brand nicht gehörig unter-

drückt war; und die freimaurerische Regierung, die das alles zuläßt, wird aus Christentums- haß von den Sozialdemokratenführern unterstützt, und über 1000 Arbeiter müssen den Mangel an sozialer Fürsorge mit dem Tode büßen! Aus der Erregung wegen jenes Grubenunglücks erwuchs ein Lohnstreik der Bergleute, der über 80.000 Mann umfaßte, aber bereits auf mehr als die Hälfte wieder zurückging.

Die Hünen des Gerichtssaals. Die Kirchenfeinde in Frankreich sind erbozt, daß ihnen die Katholiken, insbes. das Landvolk so hartnäckigen Widerstand bei den Kircheneinbrüchen geleistet hat. Man sucht nun seine Rache an jenen Leuten zu fühlen, die bei diesen Zusammenstößen teils schuldig, teils unschuldig verhaftet und vor Gericht gestellt wurden. Wegen geringer Vergehen werden die höchsten Strafen zudiktirt. Ein besonders krasser Fall liegt eben vor: Reilhac, ein Schüler der Lehrerbildungsanstalt, war angeklagt, einen Polizeienten anläßlich einer Kircheninventur mit seinem Regenschirm geschlagen zu haben. Obwohl die Beschuldigung sehr zweifelhaft war, wurde er verurteilt. Der Verteidiger Despond legte Berufung ein und wies vor dem Appellationsgerichtshof nach, wie schwach die Anklage bewiesen sei, da den Beschuldigungszeugen ebenso entschiedene Aussagen von Entlastungszeugen gegenüberstanden. Er wies auch darauf hin, daß der Angeklagte die einzige Stütze seiner greisen, fast erblindeten Mutter sei. Man möge daher über den Angeklagten keine Gefängnisstrafe verhängen, die ihn für immer von der Ausübung des Lehramtes ausschleße und dadurch Mutter und Sohn in das größte Elend stoße. Für jeden Ehebrecher oder anderen Verbrecher hätte der Verteidiger mit diesem Argument einen Freispruch erzielt — aber hier handelte es sich um einen **Katholiken**. Darum erwiderte der Generaladvokat Rambaud höhnisch lächelnd: „Umso besser, wenn dem Kerl die Karriere vernichtet ist; solche Leute taugen nicht zum Lehrberuf!“ Entsprechend den Ausführungen des Generaladvokaten bestätigte der Gerichtshof das Urteil, das über den unglücklichen jungen Mann drei Monate Gefängnis ohne Aufschub verhängte. Angesichts eines solchen Vorgehens der Kirchenfeinde hat sich kürzlich eine „katholische Liga des Widerstandes“ gebildet, welche die Katholiken zu energischem Widerstande gegen die tyrannische Freimaurerherrschaft organisieren will. Es scheint, daß die Katholiken Frankreichs jetzt endlich ihre politischen Parteistreitigkeiten vergessen und sich endlich einigen wollen.

Balkanstaaten.

Rumänien beging am 26. März das 25 jährige Jubiläum der Erhebung des Landes vom Fürstentum zum Königreich; es ist ein wichtiger, Oesterreich wohlgesinnter Friedensfaktor am Balkan geworden.

Rußland.

In Rußland siehts noch immer recht gefährlich aus. Die Regierung trifft die größten Vorsichtsmaßregeln, um jede neue

Empörung im Keime ersticken zu können. Die Revolutionäre, unter denen sehr viele Juden sind, haben sich jetzt aufs Rauben und Stehlen verlegt und üben den Mordmord an Beamten, Polizisten und ruhigen Bürgern noch immer in der schrecklichsten Weise. Aber auch die Männer der Regierung gehen mit ihren Gegnern nicht zart um. Es regnet nur so Todesurteile. Rußland ist durch seine Trennung von Rom und sein brutales und die Gewissen nicht erfassendes und schärfendes Staatskirchentum ein äußerst unglückliches Land geworden. Ob da die neue Reichsvertretung, die nun gewählt wird, viel nützen kann.

Flüchtig ist die Zeit.

Tue Gutes; denn noch ist
Heut' Gelegenheit.
Weißt du, wo du morgen bist?
Flüchtig ist die Zeit.

Ausschub einer guten Tat
Hat schon oft gereut.
Nützlich sein ist guter Rat:
Flüchtig ist die Zeit.

Zeitgeschichten.

— **Die lebende Fackel.** Aus Hamburg wird gemeldet: Einen schrecklichen Tod fand ein Arbeiter, der in der Fabrik von Dittmann u. Co. in Billwärder beschäftigt war. Er hatte den Auftrag erhalten, den Schornstein zu reinigen und war auch in diesen hineingekrochen. Nach einiger Zeit kehrte er lichterloh brennend zurück. Mehrere Arbeitskollegen des Bedauernswerten versuchten die brennende Kleid durch Ueberwerfen von Säcken zu löschen. Der brennende Arbeiter blieb aber nicht stehen, sondern lief weiter, verfolgt von seinen Mitarbeitern, die ihm auf jeden Fall Rettung bringen wollten. Endlich warfen sie ihn, da kein anderes Mittel übrig blieb, in ein Wasserbassin und zogen ihn, nachdem die Flammen erloschen waren, wieder heraus. Aber die Verletzungen des Unglücklichen waren derart schwer, daß er trotz sofortiger ärztlicher Hilfe bald darauf starb.

— **Wirbelsturm.** Das Mississippi-Tal wurde Mitte März von einem verheerenden Wirbelsturm heimgesucht. Ein Dorf wurde vollständig wegrasiert. Nach den letzten Berichten kamen 25 Personen ums Leben, und der angerichtete Schaden wird auf 5 Millionen Pfund Sterling berechnet. Nach einem Telegramm aus Denver in Colorado verloren 32 Bergleute in Camp Bird durch Schneerutschungen ihr Leben, während 500 abgeschnitten wurden.

— **Beim Pulverschmuggel in die Luft geflogen.** Der Landmann Johann Holzbauer kam mit seinem Wagen nach Fünstirchen und hatte mehrere Kilo Schießpulver unter Heu verborgen, um keinen Zoll zahlen zu müssen. Auf dem Wege durch die Stadt sprach er dem Alkohol tüchtig zu, zündete sich seine Pfeife an und warf dann das noch glimmende Streichholz achtlos ins Heu. Dieses fing an zu glimmen und bald darauf explodierte das Pulver und zerriß den Landmann und den Wagen. Die Pferde, die scheu geworden waren und sich losgerissen hatten, blieben unverletzt.

Missionswesen.

Vorderindien.

Nach China verdient besonders das Herz von Asien, d. i. Indien die besondere Unterstützung und Aufmerksamkeit der Katholiken Europas. Die Zukunft des Katholizismus, den das abgelebte Abendland so undankbar, wie jetzt in Frankreich, von sich weist, liegt in den großen Reichen des Ostens, Indien, China und Japan. Von dieser Erkenntnis war bereits ein hl. Franziskus Xaverius geleitet, als er diese Reiche sich als seine Missionsgebiete ausersah. Und wenn dort der Katholizismus leider erst wenige Millionen Bekenner unter den fast 700 Millionen Heiden zählt, so ist die ungenügende Unterstützung der katholischen Missionen schuld. Während den Reichen und Mächtigen bei uns das Verständnis für die große Kultur-tätigkeit des Katholizismus vielfach mangelt, und sie lieber Unsummen für verschiedene Zwecke, Vereine etc. vergeuden, die dem Christentum entgegenarbeiten, sind es größtenteils die ärmeren oder minder bemittelten Kreise, von deren katholischem frommen Opferfönn das große Werk der Glaubens- und Kulturverbreitung in den kath. Missionen lebt.

Aber trotz dieser geringen Mittel erzielen die Missionäre weit bessere Resultate als manche unserer kostspieligen europäischen Anstalten zur Züchtung eines religions- und sittenlosen Geschlechtes. In Bombay (Vorderindien) besitzen die Jesuiten das sogenannte St. Franz Xaver-Kolleg, welches kürzlich nach Schluß der staatlichen Prüfung der englische Lord Lamington als die größte und beste Anstalt, die er bisher kennen gelernt, rühmte. Was ihr den Vorzug und ihre große Anziehungskraft verleihe, sei der Ernst, die opferwillige Hingabe der Patres an ihre Aufgabe, ihr Bestreben, den jungen Leuten wirklich das Beste zu liefern. „Den Jesuiten,“ fügte ein englisches Blatt „Advocate of India“ (22. Dezember 1905) bei, „ist Indien zu großem Danke verpflichtet für ihre Dienste, die sie seit 30 Jahren dem Unterrichts-wesen leisten.“ Und doch sind das dieselben Jesuiten, die von den Protestanten und Judenblättern in Europa als der Ausbund aller Schlechtigkeit hingestellt werden; es sind dieselben „Kuttenträger“, wie die Judenpresse die Ordensleute schimpft, welche nicht für 2000 bis 4000 Kronen jährlichen Gehalt, sondern nur um ein wenig Reis und Brot zum Leben Heiden und Christen unentgeltlich Unterricht erteilen.

Leider hindert die öftmalige Hungernot des armen Volkes, das in Scharen zu den Missionen strömt, um dort Schutz vor dem Erhungern zu finden, die Fortschritte der kath. Missionen in Indien. Auch gegenwärtig steht Indien unter dem Drucke einer Hungernot. Aus Mangel an Mitteln kann auch das hochwichtige Werk der Brahmanenbefehrung in Indien nur sehr langsam fort-schreiten. Und doch ist die Befehrung Indiens erst zu erwarten, wenn ein Großteil der Brahmanenkaste zum Katholizismus übergetreten ist. Ein Brahmane der sich taufen

lassen will, hat aber furchtbare Kämpfe zu bestehen. Trotzdem hat P. Billard, der seine Kraft der Brahmanenbefehrung widmet und in Topu Maria eine Schutzstation für bekehrte Brahmanen unterhält, Aussicht auf weitere Befehrung u. a. steht in Bälde die Taufe einer ganzen Ahendarsfamilie zu erwarten.

Die Ahendars sind eine Wischnusekte, die als Abzeichen den na-an, Dreizack, auf der Stirne führt. Ihre Anhänger sind in der Regel fanatische Brahmanen und sehr gefürchtet. Die Eltern der genannten Familie, die aus sechs Brüdern und zwei Schwestern besteht, sind wohlgesinnt, die Verwandtschaft aber eingefleischte Heiden, die alles ausbieten werden, um die Befehrung zu hindern. Fünf Brüder haben sich zum Uebertritte gemeldet. Einer derselben, ein Baccalaureus artium, brachte bereits sein fast zweijähriges Söhnchen zur Taufe als „Erstling der Familie“. Als er seiner Frau, die aus Seringam stammt, offen seinen Entschluß erklärte, Christ zu werden, und sie fragte, ob sie ihm folgen oder zu ihren Eltern zurückkehren wolle, gab sie die schöne Antwort: „Nachdem Du mir zwei Kinder geschenkt, wie könnte ich daran denken, mich von Dir zu trennen. Mein Platz ist an Deiner Seite, selbst wenn Du ein Paria würdest.“ Aus Furcht vor Verwicklungen wollte P. Billard noch mit der Aufnahme der jungen Leute warten, bis alles geregelt und namentlich die Mutter gewonnen wäre. Der dritte der Brüder, Krischnaswamy mit Namen, wollte aber nicht länger warten und bat dringend, ihn jetzt schon in den Topu Maria zu nehmen oder doch zu taufen. „Krischnaswamy,“ erwiderte P. Billard, „so lange Du das Wischnuzeichen an Deiner Stirne trägst, kann vom Taufen keine Rede sein.“ Sogleich lief der Knabe zum Waschtische des Paters, wusch sich den Dreizack von der Stirne und sagte fröhlich: „Es ist her-unter, Pater, und nie wieder werde ich das Zeichen des Teufels tragen. Aber jetzt taufen Sie mich.“ „Es ist ein prächtiger Junge,“ schreibt P. Billard, „noch ganz unschuldig und brav und ungewöhnlich begabt, dabei eine kindlich einfältige Seele.“

Die quälende Frage auch bei dieser Brahmanenbefehrung ist, die Mittel zu beschaffen, um dieses wichtige Werk im Gange zu halten, da ein bekehrter Brahmane meist seine ganze Vergangenheit, Verwandtschaft und sein Vermögen opfern muß.

Erziehungswesen.

Aufrichtigkeit.

Die Wahrheit schuldet das Kind den Eltern, diese und die Erwachsenen überhaupt schulden sie aber auch dem Kinde. In diesem ist in der Regel die Liebe zur Wahrhaftigkeit so lebhaft, daß ihm die Natur gleichsam eine Schutzwehr gegen die erste Verfehlung dagegen leiht und es so für immer gegen die Lüge fest; wie wird doch das unschuldige, zur Wahrhaftigkeit erzogene Kind, wenn die Versuchung ihm die erste, wenn auch dem Gegenstande nach noch so kleine Lüge anbringen will, verlegen und verwirrt, es wird

abwechselnd rot und bleich, zittert und stammelt und — bringt die Lüge nicht über den Mund. Glückliches Kind! Noch glücklicher, wenn deine Umgebung diesen deinen Sieg über die Versuchung versteht und ihn gefühlvoll pädagogisch würdigt, wie etwa ein erfahrener, seelenkundiger, frommer Beichtvater dem Beichtkinde das aufrichtige, offene Bekenntnis leicht macht. Dem reuigen, kindlichen Geständnis, das sich vielleicht nicht in Worten, sondern in weinendem Schweigen kundgibt, darf man kein Triumphieren über advo-katorisches, überlistendes „Herausbringen“ entgegensetzen; die Freude gilt mehr dem Triumph der Gnade, der Wahrung des reinen Gewissens.

Dem hohen Werte der Aufrichtigkeit entspricht aber auch die Größe des Fehlers, der in der Lüge liegt. Unpädagogisch wäre es daher, wenn Vater oder Mutter großen Lärm schlagen und es viele Schläge absetzen ließen, wenn Lieschen z. B. absichtslos durch Verschütten der Sauce ihr nettes liches Sonntagskleid besleckt hätte oder dem Karlchen nur zufällig ein Teller oder Krug zu Scherben brach, dagegen nicht die Miene verzögen, sobald sie die Kinder untereinander oder gar sich gegenüber auf einer offenkundigen Lüge ertappten. Da müßte das Kind ja einen ganz falschen Begriff über die Sünde der Lüge, welchem doch ein bewußter innerer böser Akt der Erkenntnis und des Willens zugrunde liegt, und die Bedeutung eines ganz unbeabsichtigten kleinen äußeren Unglücksfalles bekommen. Das Maß der Ahndung für eine Beleidigung Gottes muß ein ganz anderes sein, als für einen bloßen Unfall. Wer zu Pflichttreue, Ordnung und Aufmerksamkeit erzogen wird, dürste übrigens auch Umsicht und Vorsicht im täglichen Gebahren bekunden. Auch muß man die Kinder rechtzeitig auf den Unterschied von Lüge und bloßem Irrtum hinweisen.

Die Aufrichtigkeit kommt auch den Erwachsenen in ihrem alltäglichen Tun und Lassen zugute, ohne daß dabei auf die sittlichen Kardinaltugenden der Klugheit und Mäßigkeit vergessen zu werden braucht. In das heutige gesellschaftliche Leben besonders der besserstuierten Kreise hat sich eine große Reihe konventioneller Lügen eingeschlichen. Wer diese Gewohnheiten kennt, stößt sich freilich nicht daran. „Gnäd' Frau ist nicht zu Hause“, bedeutet dem Besuch eben, sie wolle gerade etwas schlafen oder hat etwas zu tun. Dem harmlosen Kinde und der schlichten Unschuld kann dieses Verfahren aber doch die Wahrheitsliebe trüben. Ein sich mitunter unangenehm rächender Verstoß gegen die Aufrichtigkeit ist auch das Prahlerei und die zu große Freundlichkeit. Einen über seine wirklichen Verhältnisse hinausgehenden Schein wahren, hat manchen, der es gut brauchen konnte, bei Verteilung von Erbschaften, Stipendien etc. übersehen werden lassen. Eine gar liebenswürdig und vornehm auftretende Dame, deren mäßiges Einkommen aber gerade nur knapp den engen Haushalt bestritt, hatte einmal bei einer Begegnung auf der Bahn zwei fernen Jugendbekannten

versichert, sie wäre entzückt, wenn dieselben sie einmal auf längere Zeit besuchen würden. Monate waren vergangen, da rollte vom Bahnhof eine Kutsche mit zwei Damen und einem großen Koffer. Dieselben hatten die gar nicht ernst gemeinte, eine bloße Höflichkeitsphrase bildende Einladung für bare Münze genommen und jene noble Dame mußte nun wohl oder übel gute Miene zum bösen Spiele machen.

Gesundheitspflege.

Etwas vom Kochen.

Manche Leute haben keine hohe Meinung von der Kunst des Kochens. Sie machen sich lustig über die vielen umständlichen und auch meistens kostspieligen Rezepte in den Kochbüchern, und über das magenverderbende Geschlecke und Genasche, das in feinen Familien Tag für Tag auf die Tafel kommt. Es ist auch war, daß in der Küche der Leute, die es haben können, oft allzuviel des Guten getan wird, und aus den gesunden und frischen Produkten der Natur oft Kunstwerke zusammengekocht, gebraten und gebacken werden, die dem verärtelten oder verdoobenen Geschmacke wohl behagen mögen, dafür aber wenig mehr von dem gesunden Reiz auf die Verdauungsnerven und der unmittelbaren reichen Nährkraft der Urprodukte an sich haben können. — Wer aber in Rücksicht auf solche Verirrungen der Kochkunst, diese überhaupt als etwas hinstellen wollte, für das die praktische Hausfrau kein Auge zu brauchen habe, der ginge einer sehr falschen Weg. Nicht die Kochkunst verdient Mißachtung, sondern allein die Kochkünstelei.

Einfach und kräftig soll die Kost sein, die die Hausfrau im Bauern-, Handwerker- und Arbeiterhause ihren Lieben vorsetzt. Einfach und kräftig, weil das am gesunden ist und auch am billigsten.

Aber auch bei dem Einfachen spielt die Kunst der Zubereitung, die Kunst des Kochens eine große Rolle. Das soll keine Hausfrau außeracht lassen; denn abgesehen von aller Erfahrung, die das tägliche Leben bietet, gibt uns schon die Natur selber in dieser Hinsicht einen gewaltigen Fingerzeig.

Ein großer Teil des Nahrungstoffes, die uns die Natur bietet, ist so gestaltet, daß man sie frisch vom Zweige oder der Erde hinweg genießen kann. Dahin gehören vor allem die Obstarten und da sehen wir nun, wie offensichtlich die Natur bestrebt ist, uns ihre Gaben in einer Form zu bieten, die dem Auge sowohl als dem Geruche und Geschmacke, kurz unseren Sinnen aufs äußerste angenehm ist. Kurz was uns die Natur zur Speise anbietet, das richtet sie in ihrer großen Allergewalt, wo die Sonne die Köchin vertritt, so verlockend und einladend her, daß es uns zum Zugreifen und Hineinbeißen geradezu drängt. Und eben dieser Umstand ist von höchster Wichtigkeit. Was den Appetit reizt, das Auge erfreut und dem Gaumen mundet, das wird mit Eifer verzehrt und dann auch gut verdaut und im Körper zuträglich verarbeitet. Das Sprichwort, daß einem beim Anblick eines guten Leckerbissens das Wasser

im Munde zusammenlaufe, beruht nämlich auf Wahrheit. Der Anblick einer einladenden Speise übt auf die Verdauungswerkzeuge des Hungernden eine so anregende Wirkung aus, daß sie sofort die Verdauungssäfte abzuscheiden beginnen und zur Aufnahme ihrer Tätigkeit bereit stehen. Eine gute Verdauung aber ist ein Grundpfeiler der Gesundheit.

Diesem Winke der Natur folgend, muß die besorgte Hausfrau darauf achten, daß sie auch die einfachste Mahlzeit, die sie ihren Lieben bereiten kann, in möglichst gefälliger und appetitanregender Form bietet und eben dazu sind auch im dürftigsten Haushalte Kenntnisse in der Kochkunst nötig. Kann man auch nur Quark und Kartoffeln auf den Tisch stellen, so kommt es doch darauf an, wie man die Kartoffel nur macht, daß sie am besten schmecken und wie man den Quark anmacht und würzt, daß er trefflich mundet.

Aber nicht allein die Kunst der Zubereitung, auch die Reinlichkeit spielt bei Tische eine große Rolle. Ein blankes Tischtuch, ein sauberer Teller, ein geputztes Messer gibt schon der bescheidensten Speise ein angenehmes Ansehen. Eine unreinliche Bedienung dagegen kann einen den feinsten Leckerbissen zum Eckel machen.

Eine andere Hauptregel einer praktischen Kochkunst ist die Abwechslung. Auch für die Armen bieten sich so vielerlei Produkte auf dem Markte der Natur, daß er Abwechslung auf seinem Tische haben kann. Vertrautheit der Hausfrau mit den Künsten der Küche wird es ihr außerdem ermöglichen, aus ursprünglich einfachen und wenigen Nahrungsmitteln die verschiedensten Gerichte zu bereiten, die als etwas Neues auch jedesmal dem Appetit neuen Anreiz geben werden.

Eine praktische und tüchtige Hausfrau kann somit allein schon durch die Art und Weise, wie sie sich am Kochherde betätigt, in weitgehender Weise für das gesunde Gedeihen und frische Aufblühen ihrer Lieben sorgen. — Kein junges Mädchen soll daher darauf verzichten, vor allem in der Kunst des Kochens sich genügende Kenntnisse zu verschaffen und auch keine Gelegenheit veräumen, wo sie zu dem, was sie schon weiß, noch etwas dazu lernen kann. Ueberhaupt gibt es keiner größeren Segen für das Haus, als wenn die weiblichen Mitglieder desselben sich tüchtig im Haushalte auskennen. Eine tüchtige Köchin und Haushälterin wiegt in Bezug auf die Gesundheit ihres Anvertrauten doppelt so schwer als der geschickteste Arzt, das werden alle Doktoren neidlos unterschreiben, unsere Mädchen und Frauen sollen aber auch allezeit dies bedenken und erwägen, wieviel Segen sie stiften können, wenn sie in Fleiß, Liebe, Treue und Geduld sich hingebend den häuslichen Arbeiten und der Pflege ihrer Lieben widmen.

Für Haus und Küche.

Gebratene Lammskoteletten. Von einem getheilten Lammstrücken schneidet man Koteletten, nimmt die Beinchen heraus, klopft und salzt sie, bröseln sie ein und bratet sie in der Pfanne mit Butter ab. Man kann grüne Erbsen dazugeben.

Braune Mehlsuppe. Das Mehl wird ohne Butter gelbbraun gemacht, Milch gekocht, und von diesem Mehl mit kalter Milch so viel hineingerührt, als nötig ist, die Suppe zu binden. Dann wird die Suppe mit Zucker, Zimmt und Eidotter abgerührt und auf Weißbrotschnitten, welche mit Butter gelb geröstet sind, angerichtet.

Eingebranntes Sauerkraut. Sauerkraut mit wenig Wasser gekocht, gibt man in lichte Einbrenne und rührt es gut auf. Man muß weniger Mehl und mehr Fett dazu nehmen als bei anderen Gemüsen.

Stodfish auf venetianische Art. Von gutgewässertem Stodfish nimmt man die Mittelfstücke, siedet dieselben bei gelindem Feuer in Salzwasser. Die abgekühlten Stücke werden von Haut und Gräten befreit und ganz fein gehackt. Dann röstet man mit Butter zwei Eßlöffel weißes Mehl und etwas Zwiebel hellgelb, füllt einen halben Liter gute Milch nach, etwas Salz, gestoßenen Pfeffer und rührt dieses beständig, bis es kocht. Der feingehackte Stodfish wird in ein Kasseroll gelegt, der Brei darübergegossen und das Ganze in die Bratröhre gestellt und manchmal umgerührt, bis es steif eingedickt ist.

Strudel mit Sardellen. Man macht einen Abtrieb von 5 Deka Butter (oder 4 Deka Rindschmalz), 2 kleinen Eiern, etwas saurem Rahm und Salz und mischt es nicht sehr mit passierten Kartoffeln. Diese Fülle streicht man auf fein ausgezogenen Strudelteig, streut klein geschnittene Sardellen darüber, rollt den Strudel zusammen und schneidet ihn zu fingerlangen Stückchen ab. Man legt diese auf das mit Fett bestrichene und mit Mehl bestreute Blech, bestreicht die Oberfläche mit Ei und bäckt sie im Ofen schön gelb.

Für den Landwirt.

Ueber die Scheuklappen. Die Scheuklappen sollen das Scheuwerden der Pferde verhindern. Durch sie sollen, wie der Westd. Landw. sagt, die Pferde gezwungen werden, stets nach vorwärts zu schauen; durch sie soll verhütet werden, daß scheue Pferde im Laufe hinter sich oder seitwärts Gegenstände gewahren, die ihnen Schrecken einflößen könnten. Auch sollen sie die Augen der Pferde gegen Peitschenhiebe schützen.

Die Scheuklappen haben aber auch große Nachteile. Sie rufen Schielen bei den Pferden hervor, auch wird durch das ununterbrochene Vorwärtsblicken das Pferd leicht mißvergnügt und launisch. Ueberdies fangen die Scheuklappen Staub und Wind auf und reizen auch sonst die Augen.

In manchen Fällen doch wendet man die Scheuklappen auch mit Nutzen an. Besonders wenn einem Doppelgespann Pferde angehören, die ganz verschiedene Anlagen und Temperamente besitzen. Spannt man ein sehr feuriges Pferd mit einem trägen, gleichgültigen zusammen, welches durch die Peitsche aufgemuntert werden muß, so gerät das feurige Tier leicht in große Aufregung. Wenn es aber Scheuklappen trägt, sieht es den leichten Peitschenhieb nicht und bleibt ruhig. Ebenso sind sie gut für Pferde, die bei

der Fahrt alles mit Mißtrauen anziehen und vor den harmlosesten Dingen scheuen. Dagegen beginnen manche Pferde erst recht zu scheuen, wenn man ihnen die ungewohnten Scheuklappen anlegt. Sie können dann weder seitwärts, noch rückwärts schauen und lassen sich durch Geräusche, deren Ursachen sie nicht kennen, so erregen, daß sie scheuen und durchgehen.

Ein ruhiges Pferd, das nicht scheut, läßt man also mit Scheuklappen verschont.

Hat man ein Pferd gekauft, von dem man nicht weiß, ob es an Scheuklappen gewöhnt ist oder nicht, so mache man zunächst einen Versuch ohne solche. Wenn das Pferd bei der Bewegung nicht scheut, so verschone man es mit Scheuklappen. Scheut es aber, so versuche man, ob das Pferd beim Tragen derselben ruhiger und zuverlässiger ist.

Verwendet man aber einmal Scheuklappen, so sehe man darauf, daß sie richtig hergestellt sind und am richtigen Platze sitzen. Sie dürfen nicht gegen die Augen sich hin und her bewegen, nicht zu nahe an den Augen liegen und ja nicht die Augenlider berühren. Durch all dieses würden die Tiere belästigt und beunruhigt werden. Die Scheuklappen müssen ihnen den freien Ausblick nach vorn unbedingt gewähren. Am besten ist es auch ohne Scheuklappen zu ziehen und einzufahren.

Gemeinnütziges.

Alabaster- oder Marmor-Imitation. Wenn man Gegenstände von Gips oder Papiermaché mit dickem weißen Dammarfirnis übergießt und dann mit Glasmehl bestäubt, so erhalten diese das Ansehen von Alabaster. Trägt man darauf eine zweite Firnissschicht, und bestreut diese mit Marienglas, welches nicht fein, sondern griesförmig gepulvert wurde und läßt es abermals trocknen, so erhält man eine Imitation von cararischem Marmor.

Einen guten Fußbodenanstrich stellt man sich selbst folgendermaßen her: Man weicht $\frac{1}{4}$ Kg. Schellack in $1\frac{1}{2}$ Liter Spiritus zwei Tage vor dem Gebrauche ein und läßt ihn zugedeckt stehen, muß ihn aber zuweilen umrühren. Vor dem Gebrauch rührt man $\frac{1}{2}$ Kg. Goldocher mit 50 Gramm Terpentin (nicht Del) und etwas Spiritus glatt und vermischt dies mit etwas Schellacklösung. Mittelfst eines guten Borstenpinsels wird die Farbe gleichmäßig dick die Dielen entlang aufgetragen. All diese Mühe wird man heutzutage bei der fortgeschrittenen Industrie zweckmäßig vermeiden — zumal auch bei der Zusammenstellung der Farbe eine gewisse Sachkenntnis nötig ist — wenn man sich für wenige Groschen beim Drogisten diejenige Fußbodenfarbe wählt, die dort in allen Farbenabstönungen vorrätig und fix und fertig zum Gebrauch gehalten wird. Eine Farben-tafel gibt dort darüber Auskunft, auch sind die Gefäße nach der Größe des zu bestreichenden Flächenraumes genau bezeichnet. Jedenfalls kommt man auf diese Weise wesentlich sicherer und auch billiger dazu, als wenn man selbst die Farbe anrührt.

Rüchenschwaben vertreibt man mit Borax

und Zucker, die man in alle Ritzen und Fugen streut. Eine öfters vorgenommene gründliche Reinigung aller Küchengeräte mit stark salmiakhaltigem Wasser ist nicht zu versäumen, wie überhaupt größte Reinlichkeit das Ungeziefer am sichersten fernhält.

Gegen die Wespenplage. Um die Wespen und die noch gefährlicheren Hornissen zu vertilgen, muß man eifrig auf die Zerstörung ihrer Nester bedacht sein. Freihängende Nester sind am besten durch eine untergehaltene Fackel zu verbrennen; auch ist ihr Abschneiden und Tauchen in siedendes Wasser zu empfehlen. Befinden sich die Nester in hohlen Bäumen, dann werden sie ausgeschweifelt. An der unteren Oeffnung wird eine Schwefelschnitte angezündet und dann die Oeffnung verstopft, wenn sich der Dampf in die Baumhöhle gezogen hat. In Nester, welche sich in der Erde befinden, treibt man den Schwefeldampf durch ein Rohr ein, welches in Verbindung mit einem Blasebalg steht. Um nicht den Verfolgungen dieser gefährlichen Insekten ausgesetzt zu sein, sind diese Arbeiten nachts oder am frühen Morgen vorzunehmen.

Verfälschte Speisen genießbar zu machen. Man nimmt ein Stückchen Badeschwamm, den man zuvor in reinem warmen Wasser sorgfältig ausgewaschen und dann gehörig wieder ausgedrückt hat, hält ihn eine Zeit an einer Gabel in die noch siedende Speise und der Schwamm wird das überflüssige Salz an sich ziehen.

Milben vom Mehl abzuhalten. Nachdem man zuvor das Mehl einen Tag lang an freier Luft abgetrocknet, gibt man es in einen Sack und steckt einige völlig entblätterte Reiserchen vom Ahornbaum, die ebenfalls 12 Stunden vorher an der freien Luft gelegen haben müssen, darein. Die Milben können den Ahorngeruch durchaus nicht vertragen und meiden das auf diese Weise zugerichtete Mehl, das dadurch an seiner Güte nichts verloren hat.

Rätsel-Aufgaben.

Rebus.

A. B.

G hors g d e r k k k k
ek l n f n k w
den

Diamanträtsel.

A. B.

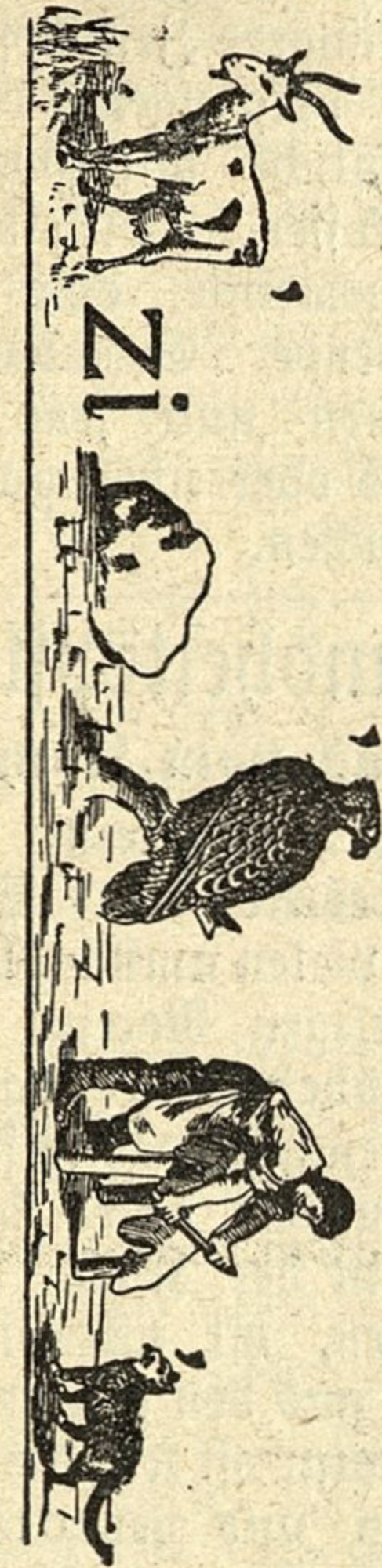
K	Buchstabe.
I I I	Fürwort.
R R R R R	Speise.
A A A A A A A	Organ.
A P N N N N N G G	Schauspiel.
F F F F P P P	Ruhebett.
M M M M M	Abladeraum.
E E E	Berg.
K	Buchstabe.

Quadraträtsel.

A. B.

E E E G
U U R R
L L P P
A A Ch O

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

I. (Quadraträtsel.)

J A P A N
A V I S O
P I P I N
A S I E N
N O N N E

II. (Scherzrebus.) Schweinschlachten.

III. (Diamanträtsel.)

B
M A X
M A H D I
B A H N H O F
A C H E N
R O M
F

IV. (Bilderrätsel.)

Nichts geht über eine Kanne Muskatellerwein.

Folgenden Rätsellösern fallen durch das Los Preise zu: Schulschwester in St. Pauls in Eppan, (Tirol); Katharina Lobisser, Ebental, (Kärnten); St Hauptfleisch, Dreiborn; Franz Danler, Neustift, (Tirol).

Lustige Gde.

Selbstgefühl. „Is 's denn wahr, Wasstl, daß D' Dei' Amt bei d'r G'meind' als Sauhirt eing'büßt hast, weil D' öfters a biß'l ang'trunk'n g'wes'n bist?“ — „Freili' is 's wahr! Na, meinweg'n, mei' Stell' könn'n s' mer nehma, aber was d' Hauptsach' is, meine Kenntniß' net!“
Megg. Bl.

Auch ein Bernf. Herr: „Mir scheint, Ihr Sohn besucht alle Semester eine andere Universität.“ — Brauereidirektor: „Das bringt das Geschäft mal so mit sich!“ — Herr: „Was studiert er denn?“ — Brauereidirektor: „Studieren? Garnichts! Er führt nur unser Bier ein!“
(„Lust. Gesellsch.“)

Darum. „Ich möchte wohl wissen, warum unser Nachbar Lawrence immer zwei Exemplare seiner Zeitung nimmt.“ — „Der Grund ist, daß er so stark schießt, daß er beim Lesen in jeder Hand eine Zeitung halten muß.“

Buntes Allerlei.

Moderne Schleife.

Die kleine Else hatte einige Blätter aus einem Schulatlas gerissen, mit der Schere in Streifen geschnitten und sagte hierauf zur Mama: „Bitte, liebe Mama, mach mir hieraus eine Schleife.“ — „Über Kind,“ rief die Mutter, „was hast du mit Arthurs Schulatlas gemacht?“ — „Ja Mama,“ sagte die Kleine, „Du sagtest doch heute zur Tante Frieda, Atlaschleifen sind modern.“

Treue Liebe.

Abolar: „Ja, geliebte Leonora, meiner Liebe treu und fest kannst Du sicher sein bis in den blassen Tod...“ — Leonora: „Und nachher habe ich ja Deine Lebensversicherung — nicht wahr?“

Der Jurist mit drei Sporen.

Ein Rechtskandidat hatte die Universität

absolviert und trat bei einem Landgerichte seine Praxis an. Er erschien in der Kanzlei mit Sporen an den Stiefeln. Der Landrichter ärgerte sich über das Sporengeklirr in seiner Amtsstube, wollte jedoch dem neugebackenen Juristen das Tragen der Sporen nicht geradezu untersagen, sondern ihm das Unschickliche bei passender Gelegenheit verblümt, jedoch verständlich andeuten. Eines schönen Morgens sagte er zu ihm: „Herr Rechtspraktikant, reiten Sie gefälligst schnell in die Registratur hinüber und lassen Sie sich den Akt der Gemeinde X geben.“ Verblüfft gehorchte der Angeredete. Des anderen Tages erschien er ohne Sporen.

Gefühlvoll

Eine vornehme Dame, welche einem Verein gegen Tierquälerei beigetreten war, sagte zu ihrem Diener: „Johann, fange doch die lästige Brummfliege, aber tue ihr nichts zu leide,

sondern lasse sie zum Fenster hinaus.“ Johann fing die Fliege, öffnete ein Fenster, zögerte aber einen Augenblick. Nun frug seine Herrin: „Weshalb läßt du die Fliege nicht hinaus?“ — „Es regnet ein wenig,“ erwiderte der Diener. „So, dann bringe sie einstweilen ins Nebenzimmer.“

Drei Gulden

kostet ein Postkistel brutto 5 Kilo

schön sortierte Abfallseife

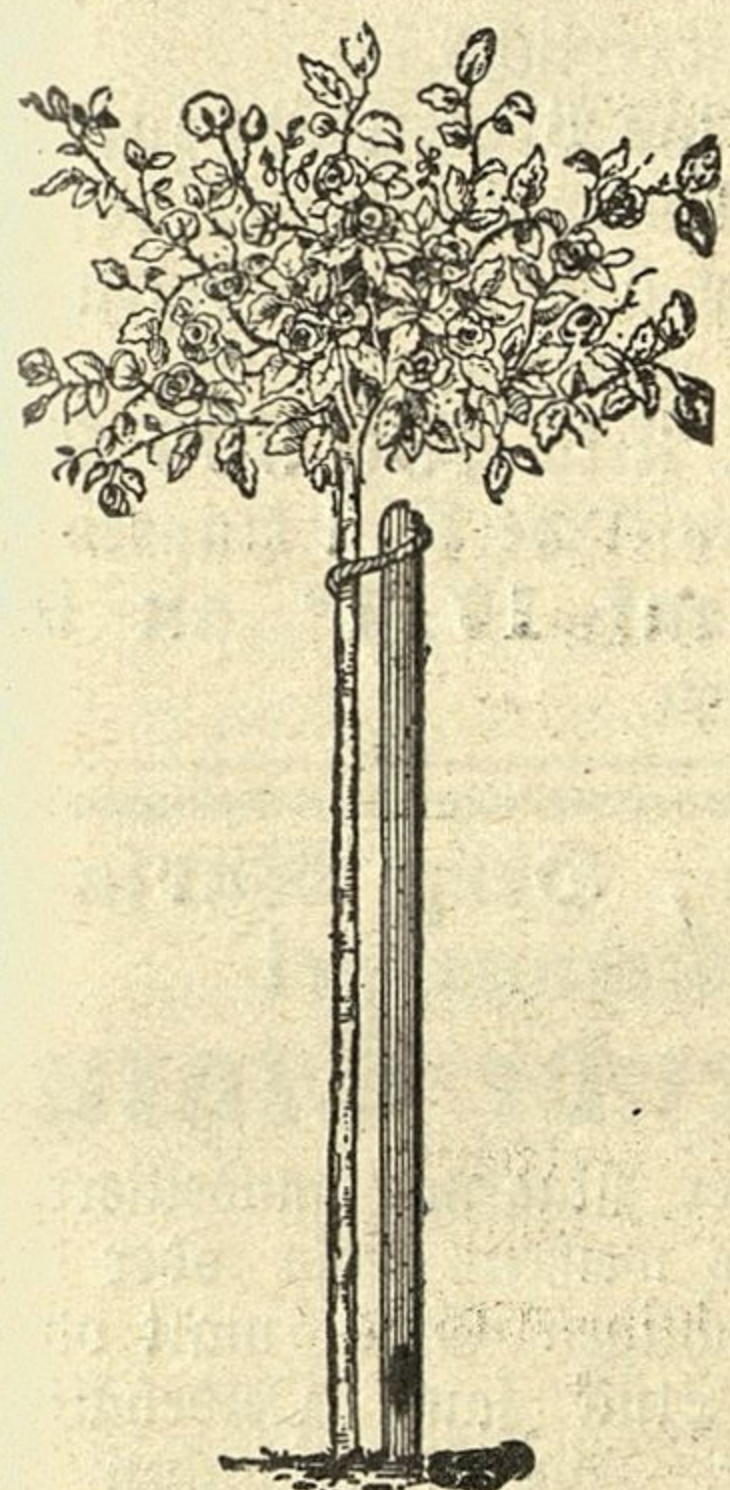
Veilchen, Rose, Heliotrop, Moschus, Maiglöckchen, Pfirsichblüte etc.

Versand gegen Nachnahme durch

Manhattan Unternehmung

Budapest VII.,

Bezerédy-Gasse 3.



Sonderangebot, verbindlich bis 15. April: Diese und die kommende Woche stehen zum Verkauf 4000 Edel-Rosenhochstämme 1 bis ca. 1 1/2 Meter hohe schlanke Stämme einschliesslich Teerosensorten, ein jeder Stamm mit Namen, **99** Pf pro Stamm

3 Stämme M 2 95
10 Stämme M 9 85
20 Stämme M 19 —

Niedere Rosen, edle Sträucher einschliesslich Teerosensorten 3 solcher edlen Rosensträucher 95 Pf
10 Stück M 3 15
25 Stück M 7 65

Stachelbeeren, Johannisbeeren, Himbeeren, grossfrüchtige reichtragende 3 edle Sträucher 95 Pf
10 Stück M 3 15
25 Stück M 7 65

Ananas-Erdbeeren, riesenfrüchtige, festfleischige Sorten von köstlichem Wohlgeschmack 20 Pflanzen 90 Pf
50 Pflanzen M 1 95
150 Pflanzen M 4 85

Gärtnererei Peterseim Erfurt
Lieferanten von Schulen und Behörden.

Dieses Jahr sehr billig:
Gemüsesamen, Blumensamen,
Obstbäume, Rosen. Hauptkatalog umsonst.

Schöne Postkarten

führt die

Buchhandlung A. Opitz,
Warnsdorf.

Erster allgemeiner Beamten-Verein der österr.-ungar. Monarchie
in Wien, I. Wipplingerstrasse 25.

Grösste wechselseitige Lebens- und Renten-Versicherungs-Anstalt Oesterreich-Ungarns,

bei der sich nicht bloss Beamte, sondern jedermann, also auch Kaufleute, Gewerbetreibende, Industrielle, Private versichern lassen können.

Die Versicherungsbedingungen sind günstig, die Prämien niedrig, die Auszahlung erfolgt rasch und abzugsfrei, die Versicherung ohne Erhöhung der normalen Prämie.

Mitglieder: 151.774; Polizzen 87.495; versichertes Kapital K 176,129.000;
Vereinsvermögen: K 61,500.000.

Dank.

Da ich schon seit Jahren an heftigen nervösen, fast unerträglichen Kopfschmerzen, Schwindelanfällen, Stechen in den Seiten und auch besonders schmerzhafter Menstruation verschieden ärztliche Hilfe in Anspruch nahm, aber nirgends Hilfe fand, wandte ich mich an **Hrn. F. M. Schneider in Meissen** in Sachen, Nikolaisweg 8 (Nervenpezialbehandlung). Die Verordnungen schlugen auch sofort an und ich bin nach kurzer briefl. Behandlung von meinem Leiden vollständig befreit, daher ich **Hrn. Schneider** aufs beste empfehle.

Frau Marie Schiller in Appating bei Breitenbach, (Oesterreich).

Bestätigt: Wime, Ortsgemeinde „Schlati“.

Billige böhmische Bettfedern!

1 kg neue, graue, geschliffene Gäusefedern 2 K, bessere 2 K 40 h; 1 kg weisse geschliffene 3 K 60 h, 5 K, feine flaumige 6 K 40 h, hochfeine 8 K. Bei Abnahme von 5 kg franto.



Fertige Betten
reichlich gefüllt, in federdicthem rotem, blauen oder weissen Mantel, eine Ducent, 170/116 cm groß, mit neuen, flaumigen Entensfedern 10 K; mit feinen Entensfedern 12 K; mit feinsten grauen Daunen 16 K; 1 Kopfkissen, 80/58 cm groß 2 K 80 h und 4 K liefert gegen Nachnahme von 10 K an franto **S. Benisch, Deschenitz 34**, Böhmen — Umtausch gestattet.



„Natur-Bitterwasser.“

Bestes Hausmittel.

Wirkung mild, rasch und ohne Darmreizung. — Angenehmer Geschmack.

Zu haben in den Apotheken und Drogerien.

Gebethbücher mit grossem Druck

und verschiedenen Inhaltes

sind vorrätig und zu beziehen von der Verlagsbuchhandlung
Ambr. Opitz in Warnsdorf.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebe Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Inletts, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Dannen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolweberei“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft

Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.



L. Luser's Touristenpflaster.

Das anerkannt beste Mittel gegen Hühneraugen, Schwielen etc.

Haupt-Depôt:

L. Schwenk's Apotheke, Wien-Meidling.

Man verlange **Luser's** Touristenpflaster zu K 1.20.

Zu beziehen durch alle Apotheken.

Gesetzlich geschützt.

Jede Nachahmung und Nachdruck strafbar.

Allein echt ist Thierry's Balsam

nur mit der grünen Nonnenmarke.

Altberühmt, unübertreffbar gegen Verdauungsstörungen, Magenkrämpfe, Kolik, Katarrh, Brustleiden, Influenza etc. etc.

Preis: 12 kleine oder 6 Doppelflaschen oder

1 grosse Spezialflasche mit Patentverschluss K 5.— franko.

Thierry's Centifoliensalbe allbekannt als Non plus ultra gegen alle noch so alten Wunden, Entzündungen, Verletzungen, Abszesse und Geschwüre aller Art. Preis: 2 Tiegel K 3.60 franko versendet nur gegen Voraus- oder Nachnahmeanweisung.

Apotheker A. Thierry in Pregrada bei Rohitsch - Sauerbrunn.

Die Broschüre mit Tausenden Orig.-Dankschreiben gratis u. franko. Depot: In den meisten Apotheken und Medizinal-Drogerien.



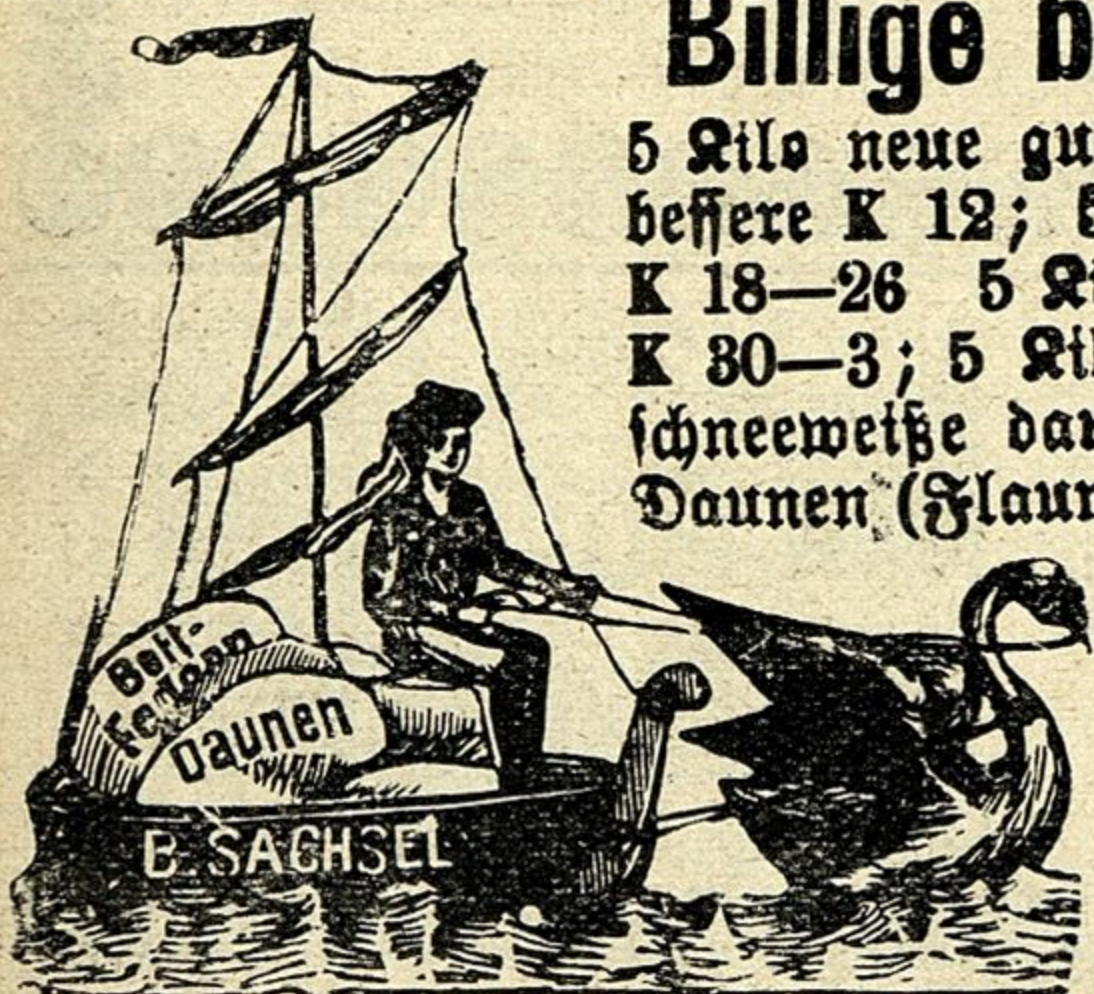
Billige böhmische Bettfedern!

5 Kilo neue gute geschliffene staubfreie K 9.60; 5 Kilo bessere K 12; 5 Kilo weiße daunenweiche geschliffen K 18—26 5 Kilo schneeweiße daunenweiche geschliffen K 30—3; 5 Kilo Halbdannen K 12, 14.40, 18; 5 Kilo schneeweiße daunenweiche ungeschliffene K 24—30 Daunen (Flaum) à K 3.60, 4.80, 6, 6.60 per 1/2 Kilo.

Versand franks per Nachnahme.

Amtausch u. Rücknahme gegen Portovergütung gestattet. Bei Bestellungen bitte um genaue Adresse.

Benedikt Sackel, Lobos
Post Witten Böhmen.



Neu! Unübertroffen! Neu!

Milchenträgemungs-Apparate

leisten bessere Dienste als teure Zentrifugen. Größter Nutzen, schärfste Entrahmung und arbeiten ganz allein. Der Preis ist aber trotzdem sehr billig. Ein Stück fl. 8.50 und 4.50. Genaue Beschreibung umsonst.

Alleinverkauf nur beim Erfinder

Rudolf Gegenbauer, Reulengbach, Nieder-Österreich.

Vor Schwindelfirmen, welche meine Apparate nachahmen, wird gewarnt.

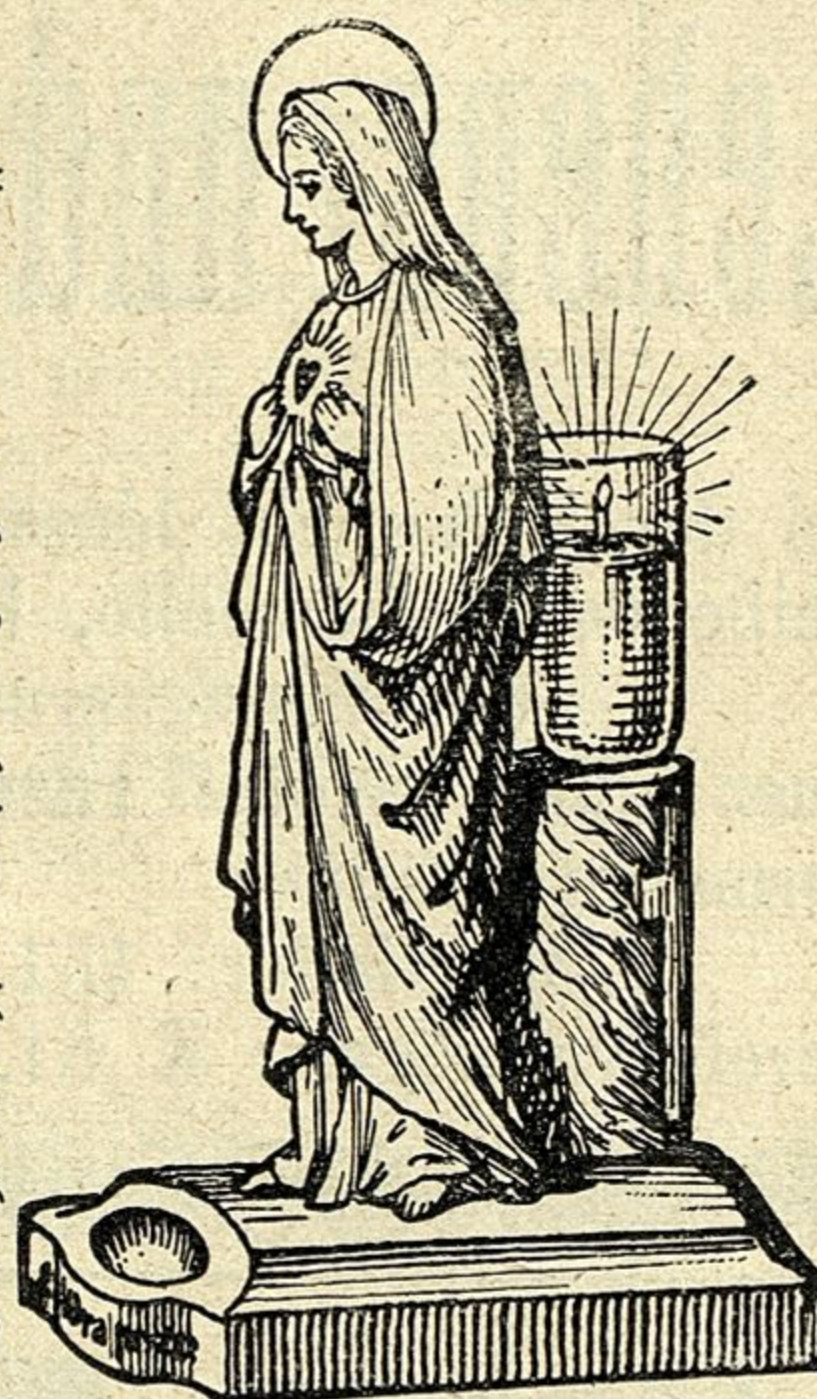
Tüchtige Vertreter werden gesucht.

Seltene Gelegenheit

zur Uebernahme eines im besten Renommee und über 100 Jahre im bestem Betriebe stehenden Fabrikunternehmens der Konsumbranche in einer deutschen Provinz-Hauptstadt Österreichs.

Der gegenwärtige Besitzer will sich ins Privatleben zurückziehen und weist großes Ertragnis nach. Der Uebernahmepreis basiert auf Grund des nachgewiesenen Ertragnisses zu äußerst günstigen Bedingungen. Fabrikhaus und Lagerhaus sind wertvolle Objekte auf sehr günstigem Posten. Erforderliches Kapital zirka 400 000 Kronen, wovon ein Teil liegen bleiben kann. Ernstliche Kandidaten wollen ihre gest. Zuschriften unter „Fabrikkauf 1711“ an Rudolf Woffe, Wien I., Seilerstätte 2, richten

Das herrlichste Geschenk zu jedem Anlasse.



Herz Jesu, Herz Maria oder Schutzengel

Leuchtende Statuen,

an der Wiener Akademie modelliert. Die Figur ist aus weißem, rosa oder himmelblauen durchsichtigen Glas, matt od. glänzend, einem Stück samt Delbehälter und wiegt 2 1/2 Kg. Für Kinderstuben, Kranke und Schlaflose besonders geeignet als

Nachtlicht.

Preis nur fl. 3.— per Stück. Gratis zu jeder Statue 1 Carbonallicht (brennt ohne Del zwei Jahre). Durch diese Delersparnis kostet die Statue überhaupt nichts.

Versand gegen Nachnahme durch die Statuenniederlage

R. Fleissig, Wien, II/35,

1/2 der natürlichen Größe. Czerningasse 16. Postfach 32.

Johann Zeipelt Weberei-

und Versandhaus

Plassnitz, Post Sattel

bei Neustadt a. M. (Böhmen)

empfiehlt seine anerkannt vorzüglichen Erzeugnisse von waschechten Baumwoll- und Seinenwaren als: Bettzeug, Orford, Bephr, Arbeiter-Anzugstoffe, Kleiderstoffe, Servietten, Bettwaren, Hand-, Tisch- und Taschentücher etc.

15 Meter sortierte Betten von 3—8 Meter lang in Bettzeug, Orford, Bephr, Weißware etc. franks für 18 K 80 h.

Versand nur gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Betrages

Entfettungstee

bekannt: wirksame Spezialität für Fettleibige. Paket 2 K. — Zu beziehen durch Apotheker Alois Lukesch, Grullitz (Böhmen).

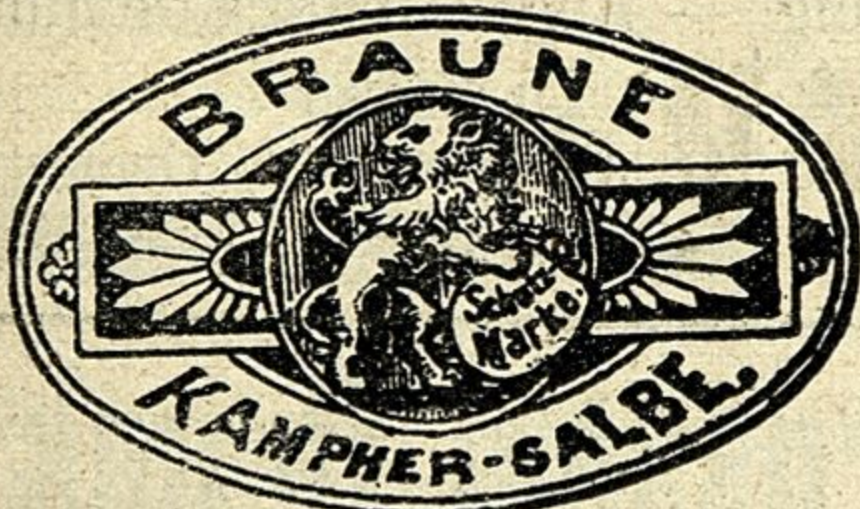
Rheumatismus,

Gicht, Gliederschmerz, Hexenschuss, Ischias u. dgl. heilt schnell „Weigand's Gicht-Crème“ (ges. gesch.) Wirkung überraschend. Preis pro Tube 3 Mark. Zu beziehen durch die Marien-Apotheke, Zittau, äussere Weberstrasse 26.

Beinkranken

teile ich aus Dankbarkeit gern und unentgeltlich mit, was mir von meinem jahrelangen offenen Bein- leiden geholfen hat.

E. Frank, Gzer, 143.



Braune Kampfer-Salbe

nach Vorschrift des Apothekers **Wilhelm Dick in Zittau.**

Altbewährte Hausfalbe

bei äußerlichen Schäden und rheuma-

tischen Schmerzen. — Zu haben in Rollen zu 20 h, 40 h und 80 h in den meisten Apotheken und beim Erzeuger Apotheker L. Eiselt in Grottau i. B. — Da häufig Nachahmungen verkauft werden, achte man genau, daß jede Rolle obige Schutzmarke trägt.